



Journal

Die Zeitung der Universität Zürich

Die Vermessung des Geistes

Viele glauben, Forschungsqualität in den Geisteswissenschaften könne man nicht quantifizieren. Wissenschaftsforscher Hans-Dieter Daniel versucht es trotzdem. [Seite 7](#)



Neue Perspektiven für den wissenschaftlichen Nachwuchs

Europaweit bauen forschungsstarke Hochschulen die Doktoratsstufe aus. Auch die Universität Zürich. Ein Graduate Campus soll zukünftig neue Anreize für innovative und unkonventionelle Forschungsprojekte setzen. Dozierende der UZH diskutieren die Idee. [Seiten 9-11](#)

Who is who

Die Forschungsgruppe für Codierungstheorie und Kryptografie stellt sich vor. [Seite 13](#)



Biobäuerin analysiert den Kopftuchstreit

Claudia Lazzarini aus dem Puschlav pendelt zwischen Wissenschaft, Kräutergarten und Gerichtssaal. [Seite 15](#)



Unsere Charakterköpfe

Persönlichkeiten, die an der UZH Geschichte schrieben



Illustration Andreas Gefe

Sie bauten Teilchenbeschleuniger, erschlossen neue Klangwelten oder erfanden die Herz-Lungen-Maschine: Fünfzehn eigenwillige Persönlichkeiten, die an der UZH Massstäbe setzten.

David Werner und Sascha Renner

Erkennen Sie alle der abgebildeten Gesichter? Nein? Die 15 hier versammelten Persönlichkeiten erfanden Herzschrittmacher, engagierten sich für Gleichberechtigung, revolutionierten die Theologie, erhellten antike Mythen, lancierten Biotech-Firmen, brachen Literaturdebatten vom Zaun, gründeten Kliniken und Spitäler – oder sagten am Kap der guten Hoffnung der Pferdepest den Kampf an.

Wir haben Professorinnen und Professoren von heute gebeten, in diesem Heft herausragende Persönlichkeiten aus der Geschichte der UZH vorzustellen. Men-

schen, die Ungewöhnliches wagten, die Massstäbe setzten und damit das heutige Gesicht der Universität mitprägten.

Neugierig auf die Nachbarn

Natürlich wäre auch eine andere Auswahl denkbar gewesen. Mit Sicherheit fällt Ihnen sofort jemand ein, der auch in diese «Hall of Fame» gehören würde. Die vorliegende Zusammenstellung erhebt keinen Anspruch auf Repräsentativität. Sie werden zum Beispiel schnell feststellen, dass Nobelpreisträger wie Rolf M. Zinkernagel, Karl Alex Müller, Paul Karrer, Erwin Schrödinger oder Albert Einstein fehlen. Der Grund: Die

Namen und Gesichter von Nobelpreisträgern sind einer breiteren Öffentlichkeit schon bekannt. Sie sind die Ausnahmen, die die Regel bestätigen: dass nämlich Forschende über die Grenzen ihrer Fachgemeinschaft hinaus selten wahrgenommen werden, und seien sie noch so bedeutend.

Selbst innerhalb der Universität weiss man oft wenig von einander. Dabei ist der Reiz einer Volluniversität wie Zürich, dass sie das ganze Spektrum der Wissenschaften und einen enormen Reichtum an Fachkulturen versammelt.

Das Journal (vormals unijournal), die Zeitung der Universität Zürich, will die

Nachbarn neugierig aufeinander machen. Es möchte dazu anregen, Entdeckungen vor der eigenen Büro- und Labortür zu machen – im Wissen darum, dass dafür im hektischen Forschungs- und Studienalltag meist wenig Zeit bleibt.

Seit nunmehr vierzig Jahren erfüllt das Journal diese Aufgabe. Damit dies in Zukunft noch besser gelingt, erscheint das Heft nun in konzeptuell und visuell aufgefrischter Form. Das Journal soll Ihnen ein lebendiges Bild von der Vielfalt der Universität vermitteln – neu ganz in Farbe.

[Mehr zum Thema ab Seite 2.](#)

Im Fokus

Mit Ecken und Kanten

Sie haben Institute geprägt und manchmal ganze Wissenschaftskulturen. Sie verhalfen der UZH zu Weltruhm oder brachten sie an den Rand ihrer Schliessung: unsere 15 Charakterköpfe aus 177 Jahren Universitätsgeschichte.



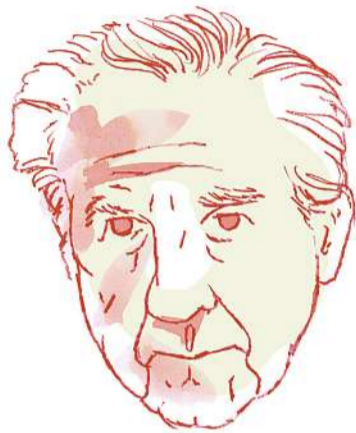
Verena Meyer, Physikerin, erste Rektorin der UZH.

Die Pionierin

Ausgerechnet aus der Physik, einem Studiengang mit minimalem Frauenanteil, stammte die erste und bisher einzige Rektorin der Universität Zürich – ist dies ein Zufall? Verena Meyers Forschung in der Experimentalphysik zeichnete sich aus durch sorgfältige Analyse, Planung und Konstruktion eines passenden Experiments, das oft eine mutige technische Weiterentwicklung erforderte, und schliesslich eine kritische Betrachtung der Messdaten. Mit dieser Methodik war sie auch gut gerüstet für ihre administrativen Aufgaben an der Hochschule und für ihre spätere einflussreiche Tätigkeit in der Schweizer und der internationalen Wissenschaftspolitik.

Bescheiden und frei von persönlicher Eitelkeit stellte sie sich in den Dienst der Sache und beeinflusste ihr Umfeld dank konzentrierter Arbeit und natürlicher Autorität. Sie beeindruckte uns schon als Studierende, wenn sie uns einfühlsam und geduldig in Vorlesung und Praktikum sowie später im Labor, als Doktormutter, zur Seite stand. Die mächtigen experimentellen Einrichtungen, mit denen die Teilchenphysik heute Prozesse im frühen Universum nachvollziehen will, wären undenkbar ohne die Vorarbeit an dem kleinen Beschleuniger, den Verena Meyer am Physik-Institut in den Fünfzigerjahren mitbaute. Von 1948, als sie sich immatrikulierte, bis heute erstreckt sich ihr Wirken an der UZH. Uns bleibt insbesondere ihre Rede zum Universitäts-Jubiläum 1983 in Erinnerung. Die Wissenschaftspolitik trieb sie auch nach ihrer Emeritierung 1994 noch um, so gehörte sie dem Expertenrat an, der 2000 alle Universitäten in Nordrhein-Westfalen evaluierte. «Kreatives Alter» nennt sich eine der vielen Stiftungen, für die sie als Experte tätig ist, ein Motto, dem sie in ihrem neunten Lebensjahrzehnt wahrlich nachlebt.

Peter Truöl, Emeritierter Professor für Physik



Ake Senning, Herzchirurg.

Der Erfinder

Entscheidend für die Karriere des gebürtigen Schweden Ake Senning (1915–2000) war die Begegnung mit Clarence Crafoord, der ihn in die Herzchirurgie einführte und ihn anwies, eine Herz-Lungen-Maschine zu entwickeln, was rasch gelang. 1958 implantierte er bei einem Patienten mit AV-Block den ersten permanenten Schrittmacher und schrieb mit dem Elektroingenieur Rune Elmqvist Geschichte. Dennoch verzichtete er auf ein Patent: «Medizinische Entdeckungen gehören der Medizin und nicht dem Erfinder.» Lange vor der ersten Bypass-Operation führte Senning nach der Strip-Graft-Technik die erste Endarterektomie der Koronararterien und verschloss 1959 einen Vorhofseptumdefekt.

Senning wurde 1961 an die UZH berufen. 1964 gelang ihm die erste Nieren- und 1968 die erste Herztransplantation der Schweiz. Ein letzter Geniestreich folgte 1981 mit einer neuen Korrektur des Budd-Chiari-Syndroms, bei der er die Einengung der Lebervenen durch eine direkte Anastomose an das rechte Herz umging. Senning war Mitglied zahlloser medizinischer Gesellschaften, erhielt viele Ehrungen und trat mit über 350 Publikationen hervor. Er machte Zürich zu einem weltweit anerkannten Zentrum der Herzchirurgie und in der Folge der Kardiologie.

Thomas F. Lüscher, Professor für Kardiologie



Emil Staiger, Literaturwissenschaftler.

Der Formbewusste

Das Auratische seiner berühmten 11-Uhr-Vorlesungen in der Aula wirkte über die

Grenzen der Universität und die des Landes hinaus. Die Hingabe für den Gegenstand, die Emil Staiger (1908–1987) von jedem Germanisten forderte, verkörperte er selbst durch ein Charisma, das ebenso mitreissend wie unerbittlich wirkte. So jedenfalls schilderte es mir mein akademischer Lehrer, der sich selbst als Student 1960 aus München aufmachte, um ein Semester lang vom Zürcher Ordinarius die Kunst der Interpretation zu lernen. Der Literatur eine solche Geltung innerhalb der gesellschaftlichen Öffentlichkeit verschafft zu haben, erscheint mir heute als die vielleicht grösste Leistung. In diesem Sinn hat Emil Staiger eine ganze Generation von Germanisten geprägt. Diese öffentliche Stimme der Literaturwissenschaft hatte freilich auch ihre Schattenseite. Staigers unselige Scheltrede auf die moderne Literatur im Zürcher Literaturstreit 1966 stempelte ihn zum Traditionalisten. Heute wird sein Werk zu Recht wieder entdeckt. Für mich ist beispielhaft, wie er die Aufmerksamkeit auf die Komplexität der Darstellungsverfahren der Literatur richtete. Er nannte diese Achtsamkeit auf die sprachliche Form «die Lust am Wert des Sprachkunstwerks» oder auch schlicht «Stil». In der gegenwärtigen Debatte, ob der Literaturwissenschaft im Sog der allgemeinen Kulturwissenschaft ihr spezifischer Gegenstand abhandeln komme, ist Staigers Beharren auf der spezifischen Kompetenz formbewusster Lektüre ein höchst aktueller Beitrag. Die Zürcher Germanistik hat heute noch ihre Identität in diesem Wissen um die sprachliche Vermitteltheit kultureller Wirklichkeiten.

Sabine Schneider, Professorin für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft



Walter Burkert, Gräzist.

Der Übertreffende

Als ich im Herbst 1977 in Zürich klassische Philologie und Musikwissenschaft zu studieren begann, wurde schnell klar, dass wir es bei unserem hochgewachsenen Griechischprofessor mit einer Ausnahmeerscheinung zu tun hatten. Sein Buch «Griechische Religion der archaischen und klas-

sischen Epoche», das wir als Studierende mit Hörerrabatt erwarben, ist heute ein Standardwerk. Wie auch Burkerts weitere Monografien zu antiken Mythen, Kulturen und Riten sowie zum Kulturaustausch mit dem Vorderen Orient.

Was beim Blättern dieses Buches sogleich auffällt – Breite des Zugriffs, unglaubliche Informationsdichte, Internationalität und selbstverständliche Interdisziplinarität, zupackender Stil –, zeichnete auch die Veranstaltungen aus. Er verstand es, fach- und zeitenübergreifend faszinierende Zusammenhänge und Einsichten in die von der Antike bis heute erstaunlich konstante Natur des Menschen zu erschliessen. Und dies in rasantem Tempo: Die 45 Minuten einer Vorlesung schienen oft zu kurz, um alles, was in Burkerts – nicht nur physisch die meisten Zeitgenossen überragenden – Kopf Eingang gefunden hatte, zu vermitteln. Als Studienanfänger war das eine Herausforderung, doch das Gefühl, Weltklasse Zürich in den Altertumswissenschaften zu erleben, beflügelte. Die Schaffenskraft des vielfach ausgezeichneten Forschers scheint ungebrochen: Die «Griechische Religion» wird spätestens im nächsten Jahr in überarbeiteter Fassung neu verfügbar sein.

Christoph Riedweg, Professor für Klassische Philologie/Gräzistik



Hugo Krayenbühl, Neurochirurg.

Der Visionär

Hugo Krayenbühl (1902–1985), begründete als Volontärsarzt ohne Salär 1937 die Schweizer Neurochirurgie. Nach einer neurochirurgischen Ausbildung in London kehrte er mit eigenen Instrumenten nach Zürich zurück, wo er die ersten Hirnoperationen durchführte. Auch in anderen Bereichen leistete er Pionierarbeit: Er setzte erste intratracheale Narkosen und erstmals Penicillin in der Schweiz in seiner Klinik ein. Hugo Krayenbühl praktizierte eine ganzheitliche Medizin, indem er Patienten medizinisch, psychiatrisch und neurologisch untersuchte, alle diagnostischen Abklärungen selbst durchführte, die Narkose leitete und während der Operation anhand des

pathologischen Präparates die Diagnose stellte. Er sah aber auch die Notwendigkeit von Subspezialitäten wie Neuropathologie, Neuropsychologie, Neuroophthalmologie, Neuroradiologie und Epileptologie, und förderte sie. Die Hirnchirurgie in Zürich war durch diese Aktivitäten führend und der Zeit voraus, insbesondere was die Einführung der Mikrochirurgie anbelangt, deren Bedeutung Krayenbühl früh erkannte. *Helmut Bertalanffy, Professor für Neurochirurgie, und Niklaus Krayenbühl, Enkel von Hugo Krayenbühl und Oberarzt am USZ*



Charles Weissmann, Molekularbiologe.

Der Schlagfertige

Brillant, streng, humorvoll-schlagfertig. Das sind die Stichworte, die mir zu Charles Weissmann (* 1931) einfallen. Er war in den Siebzigerjahren mein Doktorvater. Man hatte mich vorgewarnt: lange Arbeitszeiten, Laborbesprechungen jeweils am Samstagmorgen, gnadenlose Kritik für unsorgfältiges Experimentieren oder nachlässiges Denken ohne Ansehen der Person. In der Tat war er stets präsent, stets fordernd; wir haben Charles Weissmann nie anders als «Monsieur cent mille Volts» erlebt.

Diskussionen gingen immer um die Sache, er kehrte nie den Herrn Professor heraus, sondern konnte auch den blutigen Anfänger für eine gute Idee loben. Dies machte seine Dominanz erträglich. Gelegentlich veräppelte er einen Mitarbeiter. Zum Beispiel präsentierte ich ihm einmal voller Stolz eine von mir entwickelte Mini-Apparatur für Elektrophese. Unbemerkt befestigte er ein Band daran, liess den Apparat scheinbar fallen und amüsierte sich köstlich über mein Gesicht. Sein Humor schloss auch augenzwinkernde Selbstkritik mit ein. Überhaupt konnte er zu jeder Situation einen passenden Witz zum besten geben, ein Grossteil davon aus der jüdischen Lebenswelt.

In den Sechziger- und Siebzigerjahren arbeiteten er und sein Team auf Bakteriophagen und tumor erzeugenden Viren der Vögel, dann auf Interferon, einer körpereigenen antiviralen Substanz. Das Interferon-Patent überliess er grosszügig der UZH, in deren Kasse es Dutzende von Millionen Franken spülte. Dann wandte er sich den rätselhaften Prionen zu, welche unter anderem die Creutzfeld-Jakob-Krankheit verursachen. 2004 wurde er als Scientific Director ans Scripps Institute nach Florida berufen, wo er nach wie vor auf Prionen arbeitet und wegweisende Beiträge leistet.

Walter Schaffner, Professor für Molekularbiologie



Ernst Hadorn, Entwicklungsbiologe.

Der Strenge

Die Entdeckung, dass frühe Organanlagen der Fliege *Drosophila* unter gewissen experimentellen Bedingungen ihre Bestimmungsrichtung ändern, also etwa statt Bein-Flügel- oder Antennen bilden können – die Entdeckung der «Transdetermination» also –, brachte Ernst Hadorn (1902–1976), dem bedeutendsten Schweizer Entwicklungsbiologen seiner Zeit, Weltruhm ein. Begonnen hatte er seine akademische Laufbahn 1931, als er – zuvor Primarlehrer – in Bern promovierte. Später arbeitete er als Rockefeller Fellow in den USA, wurde als Professor für Zoologie nach Zürich berufen, wurde Rektor der UZH und später Initiator des Forschungscampus Irchel, für den er sich bei der denkwürdigen Volksabstimmung von 1970 leidenschaftlich einsetzte.

Als Institutsdirektor war er – gewiss einer der alten Garde – vorbildlich: Er erkannte die Umwälzungen in den Biowissenschaften eher und schärfer als andere, sah das molekularbiologische Zeitalter heraufdämmern, etablierte an seinem Institut die Neuro- und Verhaltensbiologie und förderte – zum Beispiel in seinem legendären Literaturseminar – schon früh das Denken über die Fachgrenzen hinaus. An uns Jüngere, die fasziniert in seinen Bannkreis traten, stellte er hohe Ansprüche. Er war hart, wo er es sein musste, und mild, wo er es durfte. Als ich ihn in meinem ersten Assistentenjahr einmal fragte, ob ich an den wöchentlichen Staff Meetings immer teilnehmen müsse, da ich im Labor so viel zu tun hätte, lächelte er hinter seiner Maispfeife: «Gehen Sie nur; ich sage Ihnen dann schon, was ich entschieden habe.» Er hatte immer recht entschieden.

Rüdiger Wehner, Em. Professor für Neurobiologie



David Friedrich Strauss, Theologe.

Der Furchtlose

Die UZH wurde 1833 gegründet und stand sechs Jahre später bereits wieder vor ihrer Schliessung. Anlass dazu gab die Ausein-

andersetzung um den Theologen David Friedrich Strauss (1808–1874), der 1839 zum ordentlichen Professor für Kirchengeschichte und Dogmatik gewählt worden war. Strauss war damals bereits wissenschaftlich ebenso berühmt wie in kirchlichen Kreisen berüchtigt für sein 1500 Seiten starkes Buch «Das Leben Jesu» (1835/36), das er als 27-Jähriger verfasst hatte und das die Evangelien nicht als Berichte über historische Tatsachen, sondern als deren mythologische Ausgestaltungen beschrieb. Zwar sei, so Strauss, Jesus in Nazareth aufgewachsen, lehrend im Land Israel herumgezogen und schliesslich aufgrund seiner Konflikte mit der Obrigkeit hingerichtet worden. Doch wurde dieses historische Gerüst in den Evangelien nachträglich breit ausgestaltet mit frommen Ideen und religiösen Interpretationen.

Auch wenn die heutige Bibelwissenschaft diesen Befund etwas anders analysieren und interpretieren würde, so gehört seine Grunderkenntnis, dass die Evangelien Historie mit späteren Glaubensaussagen des Urchristentums verbinden, zu den unhintergehbaren Grundlagen der modernen Theologie. Seine Berufung löste den «Züriputsch» aus, der zwar nicht die Universität, aber doch die Zürcher Regierung zu Fall brachte und nur durch die vorzeitige Pensionierung von Strauss, noch vor dessen Amtsantritt, beruhigt werden konnte. Strauss fand zeitlebens keine Anstellung mehr an einer Universität. Sein Name erinnert aber an die Notwendigkeit der Unabhängigkeit des Denkens von Dogmen, vorgefassten Meinungen, gängigen Überzeugungen und dergleichen. Dieser Unabhängigkeit müssen Wissenschaft und Universität verpflichtet sein, wenn sie ihrem Auftrag gerecht werden wollen.

Konrad Schmid, Professor für Theologie



Eugen Bleuler, Psychiater.

Der Kämpfer

«Leicht nach vorne geneigt, ..., das schmale, scharf geschnittene Gesicht beim Sprechen überlebenshaft gespannt.» So wurde das Auftreten Eugen Bleulers (1857–1939) an psychiatrischen Kongressen charakterisiert. Tatsächlich betrat Bleuler die akademische Arena (nach den Worten seines Sohnes Manfred Bleuler) «wie ein Krieger, der sich in einer kritischen und feindseligen Welt seinen Platz erkämpfen musste.» Denn Eugen Bleuler, von bäuerlicher Abstammung, wollte den Akademikern seiner Zeit zeigen, was «ein Arzt aus dem Volke» leisten

konnte. Er hatte unter dem Eindruck einer psychotischen Erkrankung seiner geliebten Schwester den Plan aufgegeben, Naturwissenschaften zu studieren, und sich der Medizin und Psychiatrie zugewandt. Er wollte das Los von psychisch kranken Menschen verbessern, zunächst durch ein tieferes Verständnis ihrer Problematik dank Anteilnehmender Beobachtung, dann mit geeigneteren Therapien. Das erste Ziel hat er zweifelsohne erreicht. Nicht nur sein 1911 erschienenes Hauptwerk «*Dementia praecox* oder Gruppe der Schizophrenien», das ihn weltberühmt machte, zeugt davon. Auch die Aufnahme seiner Schizophrenielehre in die Lehrbücher aller Kontinente macht deutlich, wie seine Verbindung von psychodynamischer Wahndeutung und neurobiologischen Grundannahmen das Verständnis der Schizophrenie im 20. Jahrhundert geprägt hat.

Eugen Bleuler ist nicht nur der Schöpfer von Krankheitsbegriffen wie Schizophrenie, Autismus oder Ambivalenz. Er war als Direktor des Burghölzli (1898–1927) ein früher Wegbereiter der Psychoanalyse. Auch wenn Bleuler dem damaligen Zeitgeist der Eugenik nicht widerstand, war ihm Populismus fremd. Er blieb, was er war – auch als Rektor der Universität (1924–1926): eine Persönlichkeit mit Ecken und Kanten.

Daniel Hell, Emeritierter Professor für Psychiatrie



Brigitte Woggon, Psychiaterin.

Die Couragierte

Brigitte Woggon war neben ihrem Hauptberuf als Professorin für Pharmakotherapie langjährige Präsidentin der Gleichstellungskommission (GLK) der UZH. Trotz ihrer Beteuerungen, dass ihr zumindest zu Beginn der Präsidentschaft das anvertraute Amt etwas fremd war, hat sie sich während ihrer mehr als siebenjährigen Amtszeit intensiv und engagiert mit der Gleichstellung befasst. Ihre offene, herzliche und bodenständige Art und ihre klaren Worte ebneten ihr den oft mühsamen Weg.

Während ihrer Präsidentschaft wurden namhafte Projekte realisiert; so wurde zum Beispiel das Bundesprogramm Chancengleichheit fester Bestandteil der Gleichstellungsförderung, der Anteil der Frauen an der UZH, insbesondere der Professorinnen, ausgebaut, die Kinderbetreuung forciert, die Gender Policy verabschiedet und implementiert und die Nachwuchsförderung zum Themenschwerpunkt der GLK erhoben. Brigitte Woggon wurde 2008 mit dem Symposium Zivilcourage für ihre Ver-

Fortsetzung auf Seite 5

ALLES MEINS!

MTV mobile next

Für nur 29 Franken* im Monat

Unlimitiert SMS, MMS

Unlimitiert surfen

Unlimitiert zu Sunrise Mobile telefonieren

Jetzt für alle unter 26.
Überall wo es Sunrise gibt und auf
sunrise.ch/mtv oder mtv.ch/mobile



mobile

Sunrise

*Tarifdetails auf sunrise.ch/mtv.

dienste in Sachen Gleichstellung geehrt und in den Unruhestand als Psychiaterin in ihre neu gegründete Praxis verabschiedet.

Brigitte Tag, Professorin für Strafrecht, Strafprozessrecht und Medizinrecht



Sir Arnold Theiler, Veterinärmediziner.

Der Abenteurer

Arnold Theiler (1867–1936) eröffnete nach seinem Staatsexamen in «Tierarzneikunde» an der UZH eine Privatpraxis in Beromünster, doch befriedigte ihn diese Tätigkeit nicht. Damals waren die therapeutischen und prophylaktischen Möglichkeiten in der tierärztlichen Praxis sehr begrenzt. 1891 wanderte Theiler nach Südafrika aus. Nach schwierigen Anfangsjahren als Farmarbeiter (bei einem Unfall verlor er die linke Hand) und als Praktiker in Pretoria wurde die Regierung auf ihn aufmerksam, als er zur Bekämpfung einer Pocken-Epidemie 1892 die Herstellung einer Vakzine empfahl. Mit Energie und grosser Professionalität führte Theiler in dem auf seine Anregung hin gegründeten Onderstepoort Veterinary Research Institute (bei Pretoria) systematische Forschungsarbeiten durch. Theiler war erster Direktor dieses Institutes und erster Dekan der 1920 gegründeten Faculty of Veterinary Science. Theiler gilt als Vater des Veterinärwesens in Südafrika. Er lieferte entscheidende Beiträge zur Klärung der Ursache wichtiger Infektionskrankheiten wie Ostküstenfieber oder Afrikanische Pferdepest und entwickelte Bekämpfungsverfahren gegen Zecken. Seine interdisziplinär ausgerichtete Grundlagenforschung beeinflusste die Entwicklung der Veterinärmedizin in vielen Ländern.

Johannes Eckert, Em. Professor für Parasitologie



Beatrice Weber-Dürler – erste Frau auf einem Lehrstuhl für öffentliches Recht in der Schweiz.

Die Gradlinige

Sie war und ist in jeder Beziehung ein Vorbild: Eine brillante Dozentin, didaktisch begabt und auf jede Stunde gewissenhaft vor-

bereitet; eine Rechtswissenschaftlerin der Spitzenklasse, die sich auf Grundsatzfragen des Verfassungsrechts konzentrierte, sie messerscharf analysierte und in präzisen, knappen und klaren Darlegungen Lösungen aufzeigte.

Ein Anliegen war ihr die Gleichberechtigung der Geschlechter, das sie ohne Pathos, aber konsequent und überzeugend vertrat. Sie wirkte nicht durch «feministische» Auftritte in der Öffentlichkeit, sondern schlicht durch ihren Erfolg als Professorin. Wir männlichen Kollegen hatten es nicht einfach neben ihr. Dass die Studentinnen ihre Lehrveranstaltungen den unseren vorzogen, konnten wir noch wegstecken. Aber auch die Studenten liefen in Scharen zu ihr über. Dabei unterrichtete sie stets nüchtern und sachlich. Auf Showeffekte und Unterhaltung legte sie keinen Wert. Sie begeisterte die Studierenden ebenso wie die Wissenschaftsgemeinschaft mit ihrer stringenten Gedankenführung, ihren anschaulichen Erklärungen und überzeugenden Argumenten. Trotz all ihren Erfolgen ist sie bescheiden und zurückhaltend, jedem Personenkult abhold geblieben.

Georg Müller, Emeritierter Professor für Staats- und Verwaltungsrecht und Gesetzgebungslehre



Paul Hindemith, Komponist, Musikwissenschaftler.

Der Humanist

Die Berufung von Paul Hindemith (1895–1963) an die UZH im Jahr 1949 war eine Sensation. Nicht nur gelang es auf diese Weise, den berühmten, im amerikanischen Exil lebenden Komponisten nach Europa zurückzuholen, bei einer erstaunlichen administrativen Elastizität. Vielmehr stellte seine Berufung einen nachdrücklichen Versuch dar, den Kunstwissenschaften im Sinne einer philosophischen Anthropologie neue Geltung zu verleihen. Der Komponist wehrte sich dagegen, die Wissenschaft von der Musik auf historische Quellenkunde zu reduzieren. Eine Kunstwissenschaft sollte, dies der Tenor der Zürcher Antrittsvorlesung von 1951, dem Menschen gelten und ihm dienen, auch und gerade in der differenzierten Aneignung der Geschichte.

Und er machte ernst damit: Es gab in Europa wohl keine einzige Universität, an der man 1957, wie in Zürich, eine Vorlesung über Schönbergs Streichquartette hören konnte. Nach seinem Tod und noch in den Achtzigerjahren galt er in den selbstverliebten Zirkeln einer vermeintlichen Avantgarde als Komponist «von gestern». Inzwischen jedoch erscheint das 20. Jahrhundert mit all seinen teleologischen Geschichtskonstruktionen auch in der Musik in einem

anderen Licht. Hindemith gilt als einer seiner bedeutendsten Komponisten.

Die Provokation seiner Tätigkeit an der Universität Zürich, seiner unerbittlich am Menschen ausgerichteten musikalischen Wissenschaft ist, in Zeiten sich überschlagender Turns, Approaches und Strategien, aktueller denn je.

Laurenz Lütteken, Professor für Musikwissenschaft



Marie Theres Fögen, Rechtswissenschaftlerin.

Die Scharfsichtige

«... das Subjekt droht spurlos zu verschwinden. Die Welt wird dadurch nicht gemütlicher. Mit Strukturen kann man nicht plaudern und mit Systemen nicht spazieren gehen. (...) In der zunehmend durch anonyme Kräfte und kaum kontrollierbare Entwicklungen bestimmten Situation der Gesellschaft spenden Biographien Trost. Nicht nur, weil sie einen Teil lebensgeschichtlicher Gemütlichkeit wiederherstellen. Sie haben darüber hinaus den unschätzbaren Vorteil, bereits Bekanntes zu wiederholen. (...) Wiederholt wird in Biographien, auch wenn sie weniger berühmten Leuten gewidmet sind, jedenfalls das, was jeder kennt: Geburt und Tod, und das meiste, was dazwischen liegt. Wer sich auf Biographien einlässt, muss sich nicht auf prinzipiell Unbekanntes einlassen, was ungleich anstrengender wäre. Der «sparsame Umgang mit kognitiven Ressourcen» (...) bevorzugt Redundanz.»

Was hätte die Autorin dieser Zeilen von der vorliegenden Publikation gehalten? In der Tat steht der grassierende akademische Personenkult in genau dem Verhältnis zur voranschreitenden Entwertung des Subjekts (hier: im wissenschaftlichen Feld), das Marie Theres Fögen (1946–2008) etwa im eben zitierten NZZ-Artikel 2001 so schelmisch beschrieb: Rührende Viten personifizierter Wissenschaft verhüllen schamlos die Macht stumpfsinniger Technokratie. Wer würde sich da besser eignen, der Zürcher Juristenfakultät (natürlich nur unfreiwillig-posthum) «lebensgeschichtliche Gemütlichkeit» zu spenden als die 2008 im 62. Jahr so jung Verstorbene?

Im Aufgebot zum hier vorliegenden Text bat die Redaktion des «Journals»: «Wir wollen zeigen, wie einzelne Persönlichkeiten Institute und deren Kulturen die Universität Zürich prägten». Die derlei zugrunde liegende Hypothese hätte Marie Theres Fögen wohl kaum geteilt. Die Erwähnung in einer «Hall of Fame» hätte sie dennoch gefreut.

Marie Theres Fögen hat das Rechtswissenschaftliche Institut der Universität Zürich zudem auch kaum «geprägt», zum Beispiel, weil sie weniger hineinpresste, sondern eher herausragte – und aus manch anderem Grund ... Hier soll jedoch für einmal Verweigerung stattfinden und gar keine Geschichte gedruckt werden – obwohl gerade sie es so gut konnte: Geschichten erzählen, beispielsweise Rechtsgeschichten.

Paul Oberhammer, Professor für Schweizerisches und Internationales Zivilprozessrecht, Schuldbetreibungs- und Konkursrecht sowie Privat- und Wirtschaftsrecht



Johann Lukas Schönlein, Mediziner.

Der Exilant

Mit Johann Lukas Schönlein (1793–1864) gewann die neu gegründete UZH 1833 den berühmtesten Kliniker seiner Zeit. Der anregende, mitreissende Lehrer dozierte deutsch statt wie vielfach üblich lateinisch. Er begründete die «Naturhistorische Schule», die von der spekulativen «Naturphilosophie» abrückte und strengere wissenschaftliche Methoden einforderte. Dabei entwarf der Franke eine Krankheitslehre mit einer Charakteristik beziehungsweise Definition der verschiedenen Krankheiten. Grundlagen boten ihm sorgfältige Beobachtungen am Krankenbett, die exakten Befunde von Leichensektionen, die chemischen Untersuchungen von Blut und Exkrementen sowie die Perkussion (Abklopfen) und Auskultation (Abhören) der inneren Organe. Schönleins Therapie war energisch und einfach: Aderlass, Blutegel, Klistiere, Bettruhe, spezifische Diät, kaltes Wasser oder Heilmittel wie Quecksilber, Chinin und Digitalis.

Der liberale Katholik war zuvor aus politischen Gründen als Direktor des Julius-Spitals in Würzburg abgesetzt worden. Die damals herrschende liberal-radikale Zürcher Mehrheitspartei griff begeistert zu. Schönlein amtierte als erster Dekan der Medizinischen Fakultät und internistischer Chef des Kantonsspitals. Rasch übte er grosse Anziehungskraft auf Studenten des In- und Auslandes aus. Und ermöglichte damit vielleicht sogar das Überleben der jungen Universität. Den Patienten wie den Behörden begegnete er so direkt, dass der Ausdruck «grob wie Schönlein» sprichwörtlich wurde. 1839 folgte Schönlein einem Ruf nach Berlin, wo er nochmals zwanzig Jahre als gefeierter Kliniker und Leibarzt des preussischen Königs wirkte.

Christoph Mörgele, Medizinhistoriker



Studentenrabatt

SchülerInnen, StudentInnen und Lehrbeauftragte
essen gegen Vorweisung ihrer Legi

20% günstiger

Wir sind sieben Tage in der Woche für Sie da:

Ristorante FRASCATI

Zürich, Bellerivestrasse 2, Tel. 043 / 443 06 06

Ristorante Pizzeria MOLINO

Zürich, Limmatquai 16, Tel. 044 / 261 01 17

Zürich, Stauffacherstrasse 31, Tel. 044 / 240 20 40

Winterthur, Marktgasse 45, Tel. 052 / 213 02 27

Wallisellen, Einkaufszentrum Glatt, Tel. 044 / 830 65 36

Uster, Poststrasse 20, Tel. 044 / 940 18 48

Dietikon, Badenerstrasse 21, Tel. 044 / 740 14 18



Master of Arts in Sozialer Arbeit mit Schwerpunkt Soziale Innovation

anwendungsorientiert

forschungsbasiert

international

Sehen Sie sich künftig in der forschungsbasierten Entwicklung und praktischen Umsetzung von innovativen Methoden, Verfahren und Programmen in der Sozialen Arbeit und der Sozialpolitik? Oder streben Sie eine wissenschaftliche Tätigkeit und ein Doktorat in diesem Bereich an?

Die Hochschule für Soziale Arbeit FHNW macht Ihnen das Angebot, sich in einem konsekutiven Master-Studium die dafür notwendigen Kompetenzen anzueignen.

Voraussetzung für das Master-Studium ist ein Bachelorabschluss in einer sozialwissenschaftlichen Disziplin.

Studienbeginn jeweils im September; Vollzeitstudium (3 Semester) und

Teilzeitstudium (bis 6 Semester) möglich. Semestergebühr: CHF 700.–.

Dieses Master-Studium wird in Kooperation mit der Evangelischen Hochschule Freiburg i. Br. und der Universität Basel angeboten.

Weitere Informationen erhalten Sie unter:

masterstudium.sozialarbeit@fhnw.ch | Tel. +41 (0)848 821 011

www.masterstudium-sozialarbeit.ch

Fachhochschule Nordwestschweiz | Hochschule für Soziale Arbeit
Riggenbachstrasse 16 | CH-4600 Olten

www.fhnw.ch/sozialarbeit

Jeden Montag: «Bildung & Chancen» im Tages-Anzeiger

Für alle Bachelor-
und Masterstudierenden:

Die Serviceseite rund um die

Themen Bildung, Weiterbildung

und Karriere. Jeden Montag im

Kultur- und Gesellschaftsbund.

Für alle, die nie ausgelernt haben.

Dranbleiben.

Tages-Anzeiger

Lernpower – die interaktive Kolumne
für mehr Lust und Knowhow beim Lernen
Jeden Montag auf der Seite Bildung und Chancen
www.lernpower.tagesanzeiger.ch



Aktuell



«In den Geisteswissenschaften stehen wir noch ganz am Anfang.» Hans-Dieter Daniel will mehr Transparenz in die Forschung bringen.

Gut, besser, am besten

Viele glauben, Qualität in der geisteswissenschaftlichen Forschung sei nicht messbar. Wissenschaftsforscher Hans-Dieter Daniel versucht es trotzdem.

Mit Hans-Dieter Daniel sprach Markus Binder Herr Daniel, Sie führen zusammen mit der Universität Basel ein Projekt zu Qualitätskriterien für die geisteswissenschaftliche Forschung durch. Weshalb braucht es ein solches Projekt, ist die Forschung in den Geisteswissenschaften so schlecht?

Hans-Dieter Daniel: In internationalen Forschungsrankings wird den schweizerischen Universitäten stets ein gutes Zeugnis ausgestellt. Im Fokus der Rankings stehen allerdings die Natur- und Lebenswissenschaften; die Geisteswissenschaften werden häufig ignoriert und nicht quantitativ er-

fasst und bewertet. Das ist unbefriedigend, da die Rankings den Eindruck erwecken können, in den Geisteswissenschaften würde nicht geforscht.

Weshalb muss die geisteswissenschaftliche Forschung überhaupt erfasst und bewertet werden?

Erstens erhalten auch die Geisteswissenschaften Beiträge der Forschungsförderung, vom Schweizerischen Nationalfonds zum Beispiel. Da möchte man natürlich wissen, mit welchem Erfolg. Es geht also darum, die Forschungsleistung transparent zu machen. Zweitens sagen Vertreter der Geisteswissenschaften immer wieder, sie hätten zu wenig Geld, weil sie durch die bestehenden Gefässe der Forschungsförderung benachteiligt würden. Die Mittel kämen vor allem der Teamforschung und nicht den einzelnen Forscherpersönlichkeiten zugute. Die Wissenschaftsforschung geht deshalb auch der Frage nach, welche Faktoren der Forschungsleistung in den Geisteswissenschaften förderlich sind.

In den Naturwissenschaften wird die Forschung schon lange mit bibliometrischen Daten gemessen und durch ein System von Peer Reviews bewertet. Weshalb geht das in den Geisteswissenschaften nicht?

Wir wissen einfach zu wenig über die Forschung in den Geisteswissenschaften und darüber, was Qualität ausmacht. Bis heute gibt es weltweit nur wenige Studien dazu. Ein Unterschied liegt sicherlich in der Publikationskultur. In den Geisteswissenschaften wird viel häufiger in Nationalsprachen publiziert und nicht in Englisch. Zudem hat das Buch einen hohen Stellenwert. Mono-

grafien werden aber in den Zitationsdatenbanken bisher nicht erfasst.

Sollte das nicht technisch lösbar sein?

Im Prinzip ja; die grossen Wissenschaftsförderer Europas haben im sogenannten Scoping Projekt abgeklärt, ob eine europäische Literaturdatenbank für Geisteswissenschaften aufgebaut werden kann. Darin wären auch Monografien erfasst, inklusive der Fussnoten. Die Realisierung wäre technisch möglich, würde aber sehr viel Geld

Die Frage ist, ob Kreativität das beste Konstrukt ist, um über die Forschungsleistung in den Geisteswissenschaften zu sprechen. Ich würde den Begriff nicht verwenden.

Hans-Dieter Daniel

kosten, das im Moment nicht vorhanden ist. Zitationsanalysen in den Geisteswissenschaften sind aber trotzdem aussagekräftig, man muss sie allerdings modifizieren. In den Naturwissenschaften genügen in der Regel drei Jahre, um die Wirkung einer Publikation einschätzen zu können. Sogenannte Sleeping Beauties, also Publikationen, die erst nach längerer Zeit entdeckt und dann häufig zitiert werden, sind rar. Ein Aufsatz, der in den ersten drei Jahren nach seiner Veröffentlichung nicht zitiert worden ist, wird mit grosser Wahrscheinlichkeit auch später nicht zitiert werden. In den Geisteswissenschaften ist hier mit zehn und mehr Jahren zu rechnen.

Bleibt das Problem, dass viele Geisteswissenschaftler eine quantitative Messung der Qualität ihrer Forschung grundsätzlich ablehnen. Der deutsche Historikerverband etwa hat jede Form von Rankings abgelehnt, weil diese immer unterkomplex seien und die akademische Kultur zerstören würden.

Es gibt zweifellos Kritiker, aber nicht alle Geisteswissenschaftler lehnen die Messung der Forschungsqualität ab. Der deutsche Historikerverband sagt auch, dass er sich das klassische Peer Reviewing der Naturwissenschaften als Alternative zum Ranking vorstellen könne. Nun wird aber gerade dieses Begutachtungsverfahren derzeit stark in Frage gestellt, weil auch dadurch nicht immer faire und richtige Entscheidungen garantiert werden können. Meine Forschungsgruppe hat in mehreren Studien zum Peer Review in der Biologie, Chemie und Physik gezeigt, dass die Gutachter zwar in der Lage sind, gute Arbeiten zu erkennen, die Zahl der Fehlentscheide aber beträchtlich ist. Nicht selten werden sehr gute Manuskripte und Forschungsförderungsanträge abgelehnt. Es menschtelt halt auch in den sogenannten harten Wissenschaften.

Häufig wird kritisiert, Zitationsanalysen würden die falschen Anreize setzen und dazu führen, dass Forschende ihre Erkenntnisse in möglichst kleinen Einheiten publizieren.

Diese Salami-Taktik ist ein altes Thema in der Wissenschaftsforschung. Sie wird aber in Zukunft insofern entschärft werden, als bei Bewerbungen und Forschungsanträgen immer häufiger statt der vollständigen Publikationsliste eine Liste der wichtigsten Publikationen angefordert wird.

Eine grundsätzliche Frage: Kann man Kreativität in der Forschung eigentlich messen?

Die Wissenschaftspsychologie versucht dies seit vielen Jahrzehnten. Die Frage ist allerdings, ob Kreativität das beste Konstrukt ist, um über die Forschungsleistung in den Geisteswissenschaften zu sprechen. Ich würde den Begriff eher nicht verwenden. Er ist sehr facettenreich und empirisch bisher kaum zu fassen.

Ziel des Projekts ist es, Qualitätskriterien zu entwickeln. Wie weit sind Sie damit?

Wir sind noch mitten in den Befragungen. Diese Forschung braucht einen langen Atem. In den Naturwissenschaften hat die Bibliometrie vor hundert Jahren begonnen, in den Geisteswissenschaften stehen wir noch ganz am Anfang. Wir wissen noch nicht einmal, ob man das, was wir für die Anglistik, Germanistik und die Kunstgeschichte herausfinden werden, auf Philosophie oder Geschichte übertragen kann. Wichtig ist, dass wir die geisteswissenschaftliche Forschung zunächst einmal besser kennen lernen und die Geisteswissenschaftler selbst zu Wort kommen lassen.

Öffentliche Tagung zum Thema Forschungsratings

Hans-Dieter Daniel ist Professor für Sozialpsychologie und Hochschulforschung an der ETHZ und wissenschaftlicher Leiter der Evaluationsstelle der UZH. Mit dem Projekt «Entwicklung und Erprobung von Qualitätskriterien für die Forschung in den Geisteswissenschaften» haben sich die Universitäten Zürich und Basel erfolgreich an einem von der Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten organisierten Wettbewerbsverfahren beteiligt. Die Untersuchung ist Teil des Projekts «Mesurer les performances de la recherche» der Schweizerischen Universitätskonferenz. Unter der Gesamtleitung von Hans-Dieter Daniel werden bis Ende 2011 unter anderem durch Interviews mit Fachpersonen Qualitätskriterien ermittelt und dann auf Akzeptanz und Anwendbarkeit geprüft. Am 27. und 28. Oktober findet in Zürich eine öffentliche internationale Tagung zum Thema statt. Dabei kommen Kritiker wie Befürworter von Forschungsratings in den Geisteswissenschaften zu Wort. Anmeldung bis 15. Oktober unter: www.psh.ethz.ch/tagung2010

Tag der Lehre

Zum zweiten Mal findet an der UZH der «Tag der Lehre» statt. Am 27. Oktober ist es so weit, dann haben Dozierende und Studierende an den Instituten mannigfaltige Gelegenheiten zu einem intensiveren Austausch über die universitäre Lehre.

- Das Englische Seminar bietet eine Veranstaltung zum Thema «Studium und Forschung» an.
- Das Deutsche Seminar lädt zu einer Diskussion über das «Lesen» ein.
- Mit den «Shanghai Lectures» stellt das Institut für Informatik eine videokonferenzbasierte Vorlesungsreihe vor.
- Am Institut für Erziehungswissenschaft diskutieren Studierende und Dozierende in verschiedenen Workshops gegenseitige Erwartungen sowie neue kreative Möglichkeiten für die Studiengestaltung.
- Das Psychologische Institut informiert über die Doktoratsstufe.
- Das Romanische Seminar organisiert für seine Dozierenden einen Workshop zum Thema Lernziele und Leistungsausweise.
- Spezifische Veranstaltungen zum «Tag der Lehre» bieten darüber hinaus das Ostasiatische Seminar, das Soziologische Institut, die Universitätskinderkliniken sowie die Rechtswissenschaftliche Fakultät an.

Neben diesen Veranstaltungen auf Insti-tutsebene gibt es auch gesamtuniversitäre Angebote. Die Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik, die Career Services und die Multimedia & E-Learning Services organisieren Workshops, in denen sich Interessierte mit Persönlichkeiten der UZH über die Lehre austauschen, über die Bedeutung von Employability in der Lehre diskutieren oder mehr über den Einsatz von Multimedia erfahren können. Im Rahmen der Reihe «Hochschuldidaktik über Mittag» findet ein Gespräch mit der Unternehmerin Gabriela Manser statt. Ab 15 Uhr stellen Programmkoordinatorinnen verschiedener Fakultäten ihre Doktoratsprogramme im Lichthof des Kollegiengebäudes vor. Anschließend sind ab 16 Uhr alle Universitätsangehörigen zur Abschlussveranstaltung eingeladen, um gemeinsam mit Studierenden, Dozierenden und dem Lehrpreisträger von 2010, Professor Michael Hengartner, über «studierendenzentrierte Lehre» zu reflektieren.

Weitere Informationen unter www.lehre.uzh.ch

Impressum

Journal • Die Zeitung der Universität Zürich, Nr. 4, 20. September 2010 • Hrsg. von der Universitätsleitung der Universität Zürich durch die Abteilung Kommunikation. Adresse: Universität Zürich, Abteilung Kommunikation, Redaktion Journal, Rämistrasse 42, 8001 Zürich. Telefon 044 634 44 30. E-Mail: journal@kommunikation.uzh.ch • Verantwortliche Redaktoren: David Werner (dwe), Sascha Renner (sar) • Leiter Publishing: Roland Gysin (rgy) • Layout: Frank Brüderli (fb) • Gestaltungskonzept TBS Identity • Korrektorat: Nina Wieser • Sekretariat: Steve Frei • Druck: NZZ Fretz, Zürich • Auflage: 19 000 Exemplare • Erscheint sechsmal jährlich • Inserate: Zürichsee Werbe AG, General-Wille-Strasse 147, 8706 Feldmeilen, Tel. 044 925 50 60, annoncen@zs-werbeag.ch • Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung von Artikeln und das Einsetzen von Titeln vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung der Universitätsleitung wiedergeben. • Das Journal als pdf-Datei: <http://www.kommunikation.uzh.ch/publications/journal.html>

Prägnanter visueller Auftritt

Die Universität Zürich hat endlich ein Corporate Design, das diesen Namen verdient. Den Mitarbeitenden der UZH bringt es erhebliche Erleichterungen.



Auftritt mit System: Das neue Corporate Design bietet Vorlagen für verschiedenste Medien.

David Werner

Das neue Corporate Design (CD) der UZH besteht nicht nur aus einem Logo. Es ist ein ganzes System aufeinander abgestimmter Schriften, Farben, Bildwelten und Gestaltungsraster. Wie aus einem Werkzeugkasten können sich die UZH-Mitarbeitenden daraus bedienen. Gestaltungsrichtlinien und Vorlagen für alle gebräuchlichen Medien – von Briefschaften bis zu Broschüren und Zeitschriften, vom Formular bis zur Website – liegen in deutscher und englischer Version zum Download bereit. Das CD-Programm ist multimedial anwendbar: für Visitenkarten wie für Power-Point-Präsentationen, für Gebäudesignalisationen wie für Plakate. Es ist zudem offen für Weiterentwicklungen, dafür wurde eigens eine Vorlagenbörse eingerichtet.

In dieser breiten Anwendbarkeit und seiner funktionalen Durchdachtheit liegt der Hauptvorteil gegenüber dem alten Design. Bisher hatte die Universität zwar ein Logo, die übrigen gestalterischen Vorgaben aber waren lückenhaft. «Weiterhin auf dieser Grundlage zu arbeiten, hätte geheissen, sich improvisierend auf einer Dauerbaustelle einzurichten – was ineffektiv und teuer gewesen wäre», sagt Christina Hofmann, Delegierte des Rektors für Kommunikation. Im Januar 2008 gab die Universitätsleitung daher ein neues Corporate Design in Auftrag. Die eigentliche Entwicklungsarbeit begann nach detaillierten Vorabklärungen im April 2009.

Christina Hofmann war sich bewusst, dass es nicht einfach würde, für eine Institution mit so vielen Kulturen unter einem Dach ein gemeinsames Erscheinungsbild zu schaffen. «Ohne die volle Unterstützung des Rektors», sagt sie, «hätte ich dieses Projekt nicht angepackt.»

Eine starke Marke

Für Rektor Andreas Fischer stand die Bedeutung eines einprägsamen Auftritts ausser Frage. «Eine Universität, die exzellente Arbeit in Forschung und Lehre leistet, soll sich auch entsprechend selbstbewusst präsentieren», sagt er.

Fischer sieht die Erneuerung des Corporate Designs als Teil der strategischen Aufgabe, die UZH als Marke zu stärken. Die Universität mit ihren rund 200 Einzelinstituten bedürfe wiedererkennbarer Zeichen einer gemeinsamen Identität. «Ich weiss aus eigener Erfahrung als Professor und ehemaliger Dekan, dass den Universitätsangehörigen jeweils vor allem die Profilierung des eigenen Instituts, der eigenen Fakultät am Herzen liegt.» Das sei auch richtig so. Doch gerade Einzelinstitute würden von einem starken Auftritt der Gesamtuniversität profitieren. Anglistik-Institute etwa gebe es überall, das Englische Seminar der UZH weltweit aber nur einmal.

Jubiläumserfolg wirkte beflügelnd

Welche Rolle der visuelle Auftritt für die öffentliche Präsenz einer Institution wie der Universität spielt, zeigte die Jubiläumsfeier der UZH 2008. Sie bestand aus rund 600 über die ganze Stadt verteilten Einzelveranstaltungen. Trotz der Heterogenität des Programms blieb die Handschrift der Gesamtuniversität immer erkennbar, und dazu trug das eigens für den Anlass geschaffene Design wesentlich bei.

Für Christina Hofmann war das Jubiläum eine Ermutigung. «Die Akzeptanz, auf die das Jubiläumsdesign innerhalb der

Universität stiess, zeigte mir, dass die Zeit für das CD-Projekt reif war und dass es auf einen guten Boden fallen würde», sagt sie.

Ein Meilenstein war die Wahl der Agentur, die mit der CD-Entwicklung betraut werden sollte. Der Entscheid oblag einer fünfköpfigen Jury. Ihr gehörten seitens der UZH Rektor Andreas Fischer, Ökonome-Professor Hans Peter Wehrli und Publizistik-Professorin Gabriele Siegert an. Manfred Stuetgen, Head of Branding bei der Credit Suisse, sowie Jaqueline Otten, Leiterin des Departements Design an der Zürcher Hochschule für Gestaltung und Kunst, brachten die Aussenperspektive ein.

Die Wahl fiel auf die Zürcher Firma TBS Identity, die bereits Erfahrung in der Zusammenarbeit mit grossen öffentlichen Institutionen hatte und viel Verständnis für die Besonderheiten der Universität zeigte. Michael Schädelin, Projektverantwortlicher der TBS Identity, kannte die UZH aus seiner Zeit als Assistent am Deutschen Seminar. Als Kundin sei die Universität «sehr kritisch, aber auch sehr interessiert» gewesen. Selten habe er sich so um präzise Erklärungen und schlüssige Argumentation bemühen müssen.

Pragmatische Linie

Christina Hofmann verfolgte als Projektleiterin eine pragmatische Linie. Sie orientierte sich im Projektverlauf konsequent an den funktionalen Anforderungen des Corporate Designs. Ausufernde Diskussionen um individuelle ästhetische Präferenzen vermied sie. Das übergeordnete Ziel war, multimedial einsetzbare Gestaltungsgrundlagen zu schaffen, die von den verschiedenen Instituten und Abteilungen der UZH eigenverantwortlich gehandhabt werden können. Christina Hofmann ist stolz darauf, dieses Ziel mit ihrem Team nun erreicht zu haben. Und sie freut sich über Rückmeldungen von UZH-Mitarbeitenden, die mit dem neuen CD bereits erste Erfahrungen gesammelt haben: «Sie haben das Programm so verstanden, wie es gemeint ist: als nützliches Hilfsmittel.»

Das neue CD wird am 1. November verbindlich eingeführt. An jedem Institut wurden CD-Verantwortliche ernannt. Downloads und detaillierte Erklärungen finden Sie auf www.cd.uzh.ch

Die Zeitung der UZH in frischem Gewand

Auch das Journal, vormals unijournal, erhielt im Zuge der Erneuerung des Corporate Designs der UZH ein frisches Kleid. Wir haben die Gelegenheit wahrgenommen, die Zeitung der Universität auch konzeptuell zu überarbeiten. Eine Dreiteilung erleichtert die Orientierung: Auf das Schwerpunktthema folgt der aktuelle Teil, und am Schluss rücken wir in der Rubrik «Campus» die Menschen an der UZH ins Rampenlicht. Das Journal versteht sich als Spiegel der «Universitas», als integrative Plattform für alle, die an der UZH arbeiten und studieren. Verstärkt wollen wir die interne Debatte über hochschulpolitische Themen pflegen – und damit zum Mitdenken darüber anregen, wie sich die Universität zukünftig entwickeln soll. Das Journal wird neu an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verschickt. Der Dialog mit unseren Leserinnen und Lesern ist uns ein Anliegen. Auf Ihre Anregungen und Kommentare sind wir gespannt.

Roland Gysin (Leiter Publishing), David Werner, Sascha Renner (Redaktoren des Journals)

Doktoratsstufe erfindet sich neu

Eine ehrgeizige Idee eröffnet der Nachwuchsförderung an der UZH neue Perspektiven: Ein Graduate Campus soll Anreize für unkonventionelles Denken und Forschen setzen.

David Werner

Martina van de Sand, Leiterin der Dahlem Research School (DRS), ist mehr als zufrieden. Die DRS ist ein gesamtuniversitäres Zentrum für Nachwuchsförderung an der Berliner Freien Universität. Die Institution hat sich in den vier Jahren ihres Bestehens einen guten Ruf erworben. «Wir haben bei der Qualitätsentwicklung des Promotionsstudiums viel in Bewegung gebracht, und der Zuspruch der Doktorierenden und Dozierenden ist gross», sagt van de Sand.

Jenseits des Mainstreams

Der Weiterentwicklung der Doktoratsstufe steht vielerorts in Europa ganz oben auf der Agenda, was mit der fortschreitenden Ausdifferenzierung der europäischen Hochschullandschaft zu tun hat. Forschungsstarke Universitäten schaffen neue Einrichtungen zur Qualifikation des wissenschaftlichen Nachwuchses, um sich im internationalen Wettbewerb um Talente zu profilieren.

Daran arbeitet auch die UZH. «Wir verstehen das Doktorat nicht als Studien-, sondern als Forschungsstufe», sagt Prorektor Otfried Jarren. «Die Herausforderung ist, Voraussetzungen für gute Forschung, auch für innovative Forschung jenseits des Mainstreams zu schaffen.» Das bedeute, Talente zu fördern, Anreize für unkonventionelles Denken zu setzen, Originalität rechtzeitig zu erkennen. Dazu wiederum sei ein Umfeld nötig, das weite intellektuelle Horizonte und Kontaktmöglichkeiten jenseits etablierter Strukturen biete.

Im Prinzip, meint Prorektor Jarren, existiere ein solches Umfeld schon: «Die UZH verfügt als grosse Volluniversität über eine faszinierende Fächer- und Methodenvielfalt und ein riesiges Wissenspotenzial; wir

sollten aber dieses Potenzial noch besser nutzen.»

Ein Forum, keine Superstruktur

Im Zuge der Doktoratsreform in den letzten Jahren sind an der UZH viele strukturierte Doktoratsprogramme entstanden (siehe dazu unijournal 6/09). Nun gilt es, das Zusammenspiel dieser Programme zu verbessern. Plattform dafür soll ein gesamtuniversitärer Graduate Campus werden, an dem sich alle Doktorierenden beteiligen können – unabhängig davon, ob sie ihr Doktorat im Rahmen eines strukturierten Programms oder einer traditionellen Individualpromotion erwerben. Nicht als «Superstruktur» ist dieser Graduate Campus gedacht, sondern als Forum, das vom Engagement und den Ideen der Doktorierenden, der Programmverantwortlichen und der Betreuungspersonen lebt.

Vier Hauptfunktionen

Der Graduate Campus soll mehrere Aufgaben gleichzeitig erfüllen: Er setzt über kompetitiv ausgeschriebene Mittel für selbstorganisierte Projekte und Aktivitäten (wie Tagungen mit internationalen Gästen) Anreize zur Eigeninitiative – und wird so zum Brennpunkt für wissenschaftliche Debatten, die auf die ganze Universität ausstrahlen können. Er fördert ausserdem die Reflexion über Ziele, Standards und bewährte Praxis bei der Betreuung und Programmgestaltung – und wird so zu einem Ort des institutionellen Lernens, wo sich die Doktoratsstufe selbst weiterentwickeln und neu erfinden kann.

Der Graduate Campus ist also erstens ein Förder- und Vernetzungsprogramm für hervorragende Doktorierende und stimuliert zweitens die kooperative Qualitäts-

entwicklung. Drittens verhilft er der Doktoratsstufe zu mehr Sichtbarkeit. Das wird immer wichtiger, wenn die UZH Talente gewinnen will. Viertens fungiert er als Servicezentrum: Doktorierende, Betreuer und Programmverantwortliche beziehen hier Supportleistungen aus einer Hand.

Internationale Erfahrungen einbeziehen

Vergleichbare gesamtuniversitäre Einrichtungen auf Doktoratsstufe werden seit einigen Jahren an immer mehr europäischen Forschungsuniversitäten gegründet, so etwa die UCL Graduate School am University College London, die Graduiertenakademie der Universität Heidelberg, das Graduate Center der LMU München oder eben die oben erwähnte Dahlem Research School. Erfahrungen, die an diesen Institutionen gemacht wurden, flossen in die Zürcher Projektskizze zum Graduate Campus ein. Das Konzept wurde im vergangenen Juni im Rahmen eines von der Stiftung Mercator Schweiz organisierten internationalen Expertenkolloquiums diskutiert und beraten. Momentan befindet sich der Graduate Campus im Übergang von der Vorprojekt- zur Projektphase: Der universitätsinterne Planungsprozess wird finalisiert, und die Erweiterte Universitätsleitung (EUL) wird über das Projekt entscheiden. Das Thema steht auch für die Aussprache mit dem Universitätsrat an, denn der Campus ist Teil der Strategie zur Verbesserung der Nachwuchsförderung an der UZH. Zudem wird ein Projektantrag zuhanden der Stiftung Mercator Schweiz vorbereitet. Diese Stiftung fördert seit längerem mit namhaften Beiträgen die Nachwuchskräfte an der UZH.

Die Graduate School ist auch Thema der Debatte auf den Seiten 10 und 11 in diesem Heft.

Bilder schiessen

Die Zimmer- und Wohnungsvermittlung der UZH und ETH schreibt einen Fotowettbewerb aus. Gefragt sind Bilder, wie Studierende wohnen und leben. Informationen: www.wohnen.ethz.ch/photocontest

Forschung offenlegen

Die UZH ist zusammen mit der Harvard University und der Chinese Academy of Science zum Open Access Institute of the Year gewählt worden. Sie wird besonders gewürdigt für ihre Open-Access-Strategie und die frei zugängliche Publikations-Datenbank ZORA (Zurich Open Repository and Archive). Der Preis wird vom Open-Access-Verleger BioMed Central verliehen.

Jobs finden

Die elektronische Jobplattform der Zentralstelle Studentenschaft der UZH ist verbessert worden. Die Jobsuche kann neu detailliert erfolgen, die Studierenden können ein Dossier anlegen oder einen Newsletter abonnieren. Informationen: www.arbeitsvermittlung.uzh.ch

Olympiade der Hirnakrobaten



Dame am Zug: Gegen hundert Studierende traten in Zürich im Schach gegeneinander an.

Wie an einer Olympiade hielten sie Einzug, die Schach-Delegationen aus 25 verschiedenen Nationen, die jeweilige Landesfahne vorweg. Auch eine siebenköpfige Schweizer Delegation war dabei an der World University Chess Championship 2010, die im

September an UZH und ETH über die Bühne ging. Die Eröffnung wurde gebührend gefeiert. Sieben Tage rauchten die Köpfe, dann standen die Sieger des Turniers fest: der Chinese Wang Yue und die Mongolin Batkhuyag Munguntuul.

APPLAUS

Cezmi A. Akdis, Ausserordentlicher Professor für experimentelle Allergologie, ist zum Präsidenten der Europäischen Akademie für Allergie und Klinische Immunologie (EAACI) gewählt worden.

Burkhard Becher, Assistenzprofessor für Neuroimmunologie, erhält gemeinsam mit Christian Lüscher von der Universität Genf den Cloëtta-Preis 2010.

Peter Boesiger, Direktor des Instituts für Biomedizinische Technik (UZH/ETH), ist anlässlich der Jahrestagung zum Fellow der International Society for Magnetic Resonance in Medicine (ISMRM) ernannt worden.

Laura Bonapace, Doktorandin an der onkologischen Abteilung des Kinderspitals, sowie **Beat Bornhauser** und **Jean-Pierre Bourquin**, Lehrbeauftragte der medizinischen Fakultät, sind mit dem Kind-Philipp-Preis für pädiatrisch-onkologische Forschung der deutschen Gesellschaft für pädiatrische Hämatologie und Onkologie ausgezeichnet worden.

Das eLML-Projekt (eLesson Markup Language), ein Open Source Tool der UZH (MELS) für eLearning-Inhalte, gewann eine Silbermedaille an der IMS Learning Impact Konferenz in Long Beach, Kalifornien.

Bruno S. Frey, Emeritierter Professor für Wirtschaftswissenschaft, erhielt von der Université Paul Cézanne in Aix-Marseille das Ehrendoktorat und wurde von der Association for Cultural Economics International zum Distinguished Fellow ernannt.

Heinz Gutscher, Ordentlicher Professor für Sozialpsychologie am Psychologischen Institut, wurde von der Delegiertenversammlung zum Präsidenten der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften gewählt.

Eduard Klopfenstein, Emeritierter Professor für Japanologie, hat den Orden «Order of the Rising Sun, Gold Rays with Neck Ribbon» erhalten.

Markus A. Landolt, Privatdozent für klinische Psychologie, wurde aufgrund seiner wissenschaftlichen Verdienste im Bereich der Pädiatrischen Psychologie zum Fellow der American Psychological Association (APA) ernannt.

Isabelle Mansuy, Ausserordentliche Professorin für molekulare und kognitive Neurowissenschaften, wurde an der 146. Senatsitzung zum Einzelmitglied der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften berufen.

Patrick Roth, Assistenzarzt an der Neurologischen Klinik des Universitätsspitals Zürich, ist mit dem ersten Württembergischen Krebspreis, dem Preis der Drs Carl Maximilian und Carl Manfred Bayer-Stiftung, ausgezeichnet worden.

Ludwig Schmutge, Ordentlicher Professor für mittelalterliche Geschichte am Historischen Seminar, ist von der Humanistischen Fakultät der Universität Tampere mit dem Titel eines Dr. phil. Honoris causa ausgezeichnet worden.

Stefan Seeger, Ordentlicher Professor für physikalische Chemie, entwickelte eine superwasserabweisende Textiloberfläche. Sie wurde an der Weltausstellung 2010 in Shanghai ausgestellt und zu einer der 30 zukunftsweisendsten Erfindungen erkoren.

François Stoll, Emeritierter Professor für angewandte Psychologie, wurde von der Föderation der Schweizer Psychologinnen und Psychologen zum Ehrenmitglied gewählt.

Rolf A. Streuli, Titularprofessor für Innere Medizin, wurde vom American College of Physicians in Toronto als erster Schweizer zum Master ernannt.

Brigitte Tag, Ordentliche Professorin für Strafrecht, Strafprozessrecht und Medizinrecht, wurde zum Einzelmitglied der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften berufen.

Jean Zumstein, Emeritierter Professor für Geschichte, Theologie und Exegese der urchristlichen Literatur, erhielt von der Faculté libre de Théologie Protestante de Paris die Ehrendoktorwürde.

«Pflegen wir unser Unruhepotenzial!»

Wie organisiert man Wissenschaft, ohne sie zu verplanen? Wie etabliert man Strukturen, die nicht erdrückend wirken, sondern Möglichkeitsräume öffnen? Wie schafft man attraktive Bedingungen für innovative Köpfe? Wie kann es einer Universität gelingen, von innen heraus kreative Unruhe zu erzeugen? Und welche Rolle spielt dabei die Interdisziplinarität?

Fragen wie diese wirft die Weiterentwicklung der Doktoratsstufe an der UZH auf. Geplant ist ein gesamtuniversitärer Graduate Campus: Eine partizipative Plattform der Vernetzung und des Austauschs über Fächer- und Fakultätsgrenzen hinweg, ein Forum für die Doktoratsprogramme der verschiedenen Fakultäten (siehe dazu auch den Artikel auf Seite 9).

Was können Professorinnen und Professoren mit der Idee eines solchen Graduate Campus an der Universität Zürich anfangen? Welche Vorstellungen, Wünsche oder auch Befürchtungen verbinden sie damit?

Es diskutieren Otfried Jarren, Prorektor Geistes- und Sozialwissenschaften, Brigitte Tag, Professorin für Strafrecht, Strafprozessrecht und Medizinrecht, Michael Hengartner, Professor für Molekularbiologie und Dekan der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät (MNF) sowie Konrad Schmid, Professor für Alttestamentliche Wissenschaft und Frühjüdische Religionsgeschichte.



«Die Universität hat sich immer durch interne Reibungsprozesse weiterentwickelt.» Otfried Jarren. Rechts Brigitte Tag.

Moderation: David Werner

Herr Jarren, Sie haben die Idee lanciert, auf der Doktoratsstufe einen Graduate Campus einzurichten. Warum?

Otfried Jarren: Da gibt es eine ganze Reihe von Gründen. Lassen Sie mich so beginnen: Ich mache als Prorektor die Erfahrung, dass die verschiedenen Teile der Universität ziemlich ungebremst auseinanderdriften. Nichts gegen wissenschaftliche Spezialisierung, ohne sie geht es gar nicht. Aber der anhaltende Trend zur Verästelung in den Wissenschaften braucht ein Korrektiv. Wir brauchen Orte, wo die verschiedenen Disziplinen sich begegnen können. Einerseits, damit wir das Ganze im Blick behalten sowie in der Forschung innovativ und offen bleiben, andererseits aber auch, damit wir als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Geschicke der gesamten Universität selbst bestimmen können. Dazu brauchen wir Orte; wir benötigen Räume und Gelegenheiten für die wissenschaftliche Selbstverständigung. Orte, wo die verschiedenen Fachbereiche voneinander lernen, auch in institutioneller, organisatorischer Hinsicht, bezogen auf die Nachwuchsförderung. Orte, wo eine Kultur des Miteinanders verschiedener Disziplinen aktiv und bewusst gelebt wird. Ich finde es sehr wichtig, einen solchen Ort auf Doktoratsstufe einzurichten. Im Moment sind im Zuge der Reform der Doktoratsstufe viele strukturierte Doktoratsprogramme im Aufbau. Der Prozess läuft sehr dezentral, das ist auch gut so. Wir sollten aber vermeiden, dass Parallelstrukturen entstehen, und dafür sorgen, dass die Institute und Fakultäten untereinander im Gespräch bleiben und voneinander lernen. Und wir müssen alles tun, damit dieser Teil der Nachwuchsförderung auch qualitativ gelingt.

Frau Tag, Sie haben an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät das strukturierte Doktoratsprogramm Biomedical Ethics and Law gegründet, das sich in kurzer Zeit gut etabliert hat. Konnten Sie dabei von Erfahrungen beim Aufbau anderer Programme an der UZH profitieren?

Brigitte Tag: Zunächst nicht, wir haben die Aufbauarbeit allein geleistet. Wir wären dankbar gewesen, wenn es eine Kompetenzstelle gegeben hätte, die uns mit Know-how unterstützt hätte, das hätte vieles erleichtert. In einer späteren Entwicklungsphase jedoch konnten wir viel von den Erfahrungen der Life Science Zurich Graduate School profitieren, etwa was Finanzierung, Marketing und die Vermittlung überfachlicher Kompetenzen anbelangt. Die Naturwissenschaften haben ja einen grossen Erfahrungsvorsprung bei strukturierten Doktoratsprogrammen.

Herr Hengartner, die von Ihnen mitbegründete Life Science Zurich Graduate School gilt als Vorzeiginstitution. Ist die MNF bei der Doktoratsreform bereits am Ziel angelangt?

Michael Hengartner: Man ist nie am Ziel, aber wir haben schon viel erreicht. Die Life Science Zurich Graduate School versammelt mittlerweile dreizehn Doktoratsprogramme unter einem Dach, und die Erfahrung zeigt, dass es sich lohnt, verschiedene Programme aufeinander abzustimmen. Die Programmleiter treffen sich zweimal im Jahr, um Best Practices zu diskutieren, so bleiben die Strukturen sehr dynamisch. Übrigens bietet seit letztem Jahr die MNF nicht nur in den Life Sciences, sondern in jedem Fach strukturierte Doktoratsprogramme an.

Gab es nie Bedenken, dass Freiräume beschnitten würden?

Hengartner: Der Mehrwert war derart offensichtlich, dass man als Professor gewisse Einschränkungen gern in Kauf nahm. Überzeugungsarbeit zu leisten war nie nötig, die Graduate School entwickelte sich wie von selbst. Wir hatten 2003 ein PhD-Programm in Molecular Life Sciences gegründet, das sehr schnell wuchs. Es zog nicht nur sehr viele Doktorierende an, sondern auch unter den Professoren gab es immer mehr, die mitmachen wollten. Die optimale Grösse drohte so schon bald überschritten zu werden. Also gründeten wir Schwesterprogramme mit anderen Schwerpunkten, aber der gleichen Struktur.

In den Naturwissenschaften bewähren sich strukturierte Doktoratsprogramme. Und in der Theologie?

Konrad Schmid: Strukturierte Doktoratsprogramme werden zwar oft als Bereicherung, aber eigentlich als eine aufge-drängte Bereicherung empfunden. Im europäischen Uni-versitätskontext ist zum einen nicht recht klar, was Dokto-rierenden inhaltlich noch beigebracht werden muss, bevor sie mit eigener Forschung beginnen dürfen, zum anderen hat die klassische Individualpromotion bislang gute Resul-tate gezeigt. Die Forschungsweise der Geisteswissen-schaften unterscheidet sich von derjenigen der Natur- und den Sozialwissenschaften recht deutlich: Geisteswissenschaft-liche Forschung lässt sich weniger gut im Rahmen klar de-

ratsprogrammen benötigt deshalb sehr gute Vorarbeiten der Professoren, sonst führt man Doktorierende in den Di-lettantismus.

Interdisziplinarität fördern, dabei aber Dilettantismus vermei-den: Wie geht das?

Hengartner: Man muss tatsächlich aufpassen, dass man sich bei interdisziplinären Ansätzen nicht in der Breite ver-liert, sondern am Anspruch festhält, Experten auszubilden. Bei den Life Sciences haben wir zwei bewährte Strategien, Spezialisierung und Interdisziplinarität zu verbinden: Ers-tens das «dual mentoring». Hier pendelt ein Doktorand zwischen zwei Forschungsgruppen hin und her, um sich

nicht aus der Hand geben, sondern gezielt Freiräume und Innovationszonen schaffen – in denen die Peers den Ton angeben und ihre Projekte vorschlagen, debattieren und realisieren können.

Schmid: Darum bin ich sehr skeptisch, wenn die For-schungsförderung an inhaltliche Programmziele geknüpft wird. Das käme einer Aussensteuerung der Forschung gleich. Die Forschungsziele müssen aus der Forschung selbst kommen. Jede externe Planung bedeutet Einengung und Determinierung wissenschaftlicher Möglichkeiten, wobei die grösste Gefahr für die Forschung gar nicht von aussen kommt, etwa aus der Politik oder Wirtschaft, son-dern aus der Wissenschaft selbst: Es lässt sich beobachten, dass an Universitäten mehr und mehr dasjenige erforscht wird, wofür Mittel zur Verfügung stehen, statt dasjenige, was sich aus den fachlichen Interessen und Fragestellungen ergibt. In einem Graduate Campus wäre das kritisch zu re-flektieren. Das Schaffen von Möglichkeiten zur freien Be-gennung, Entwicklung und Vernetzung der Disziplinen wäre für mich im Gegensatz zu äusserlich gesetzten Pro-grammzielen eine erwachsene, nicht infantile Art, den Uni-versitas-Gedanken mit Leben zu füllen.

Jarren: Man würde damit an eine bewährte universitäre Tradition anknüpfen: Die Universität in ihrer klassischen Form hat sich immer durch interne Reibungsprozesse wei-terentwickelt. Je differenzierter und spezialisierter wir wer-den, desto wichtiger ist es, diese Reibungsfelder an den Schnittstellen der verschiedenen Disziplinen zu erhalten und zum Bestandteil der institutionellen Logik werden zu lassen – auch wenn das anstrengend ist. Wir müssen unser inneres Unruhepotenzial pflegen, weil nur daraus neue wissenschaftliche Perspektiven, Disziplinen und Fragestel-lungen entstehen. Und wir sollten dabei auf Doktoratsstufe ansetzen, weil Selbsterneuerung immer von unten, vor al-lem von den innovativen Nachwuchskräften her, getrieben sein wird. Sie lässt sich nicht von oben dekretieren. Eine geschickte Planung ermöglicht, dass bottom up Unplanba-res gedeihen kann.

Forschungsfreiheit und Innovationsfähigkeit sollen auf Dok-toratsstufe gefördert werden. Und ausserdem?

Hengartner: Ich möchte noch den Aspekt der sozialen Inte-gration ins Spiel bringen, den ja das Wort «Campus» auch beinhaltet. Ich weiss, das Konzept eines Graduate Campus ist nicht wörtlich im räumlichen, sondern zunächst einmal im übertragenen Sinn gemeint. Aber es wäre eine grosse Bereicherung, vor allem auch für ausländische Doktorie-rende, wenn es an der UZH auch einen physischen, konkret zu verortenden Campus gäbe – mit Veranstaltungsräumen und Wohnmöglichkeiten, wo Menschen aus verschiedens-ten Ländern und verschiedensten Fächern sich kennen ler-nen könnten.

Schmid: Was die Verbesserung der Doktoratsstufe anbe-langt, so sehe ich bei den Geistes- und Sozialwissenschaften und der Theologie den grössten Handlungsbedarf bei der Schaffung und Ausschreibung von Doktoratsstipendien, wie sie etwa die Naturwissenschaften kennen. Solange wir nur wenige direkt finanzierte Doktoratsstellen anbieten können, werden wir im internationalen Wettbewerb um die besten Studierenden mit den guten amerikanischen Uni-versitäten nicht mithalten können.

Bisher obliegt den Fakultäten allein die Gestaltung der Dok-toratsstufe. Wie muss man vorgehen, um das Projekt eines gesamtuniversitären Campus zum Erfolg zu führen?

Tag: Man muss die Fakultäten mit einbeziehen, ihr Ver-trauen gewinnen und möglichst keine neuen Vorschriften machen. Die Beteiligten – Fakultäten, Programmleiter, Doktorierende – sollen selbst wählen können, wie stark sie sich für den Campus engagieren. Es muss klar sein, dass der Campus dazu dient, den Austausch anzuregen und nicht dazu, die verschiedenen Doktoratskulturen in ein Korsett zu zwängen.

Hengartner: Ich muss mich als Professor mit diesem Gra-duate Campus identifizieren können. Wenn Programm-leiter und natürlich auch die Doktorierenden das Gefühl bekommen, dass ihnen der Campus etwas bringt, bin ich sehr zuversichtlich, dass er auch zu einem Erfolg wird.



«Jede externe Planung bedeutet Einengung und Determinierung.» Konrad Schmid. Links Michael Hengartner.

finiertes Forschungsfelder in arbeitsteiliger Weise organi-sieren. Erwartet wird vielmehr, dass Doktorierende sich eigenständige Perspektiven, auch Gesamtperspektiven er-schliessen. Strukturierte Programme haben aber auch bei uns Vorteile – etwa eine auf mehrere Personen verteilte Be-treuung und die bessere soziale Einbindung der Doktorie-renden. Doch es lassen sich auch Nachteile beobachten. Dissertationen aus deutschen Graduiertenschulen werden zwar schneller fertig als klassische Individualpromotionen, neigen aber mitunter zu Innovativitätsverlust, weil sie im Rahmen dieser Programme einem gewissen Mainstreaming ausgesetzt sind. Deshalb bin ich dafür, Individualpro-motion und strukturierte Doktoratsprogramme nicht ge-geneinander auszuspielen, sondern gleichberechtigt zu behandeln.

Tag: Ganz meine Meinung. In den Rechtswissenschaften werden trotz zusätzlicher Angebote weiterhin die meisten Doktorierenden den klassischen Promotionsweg wählen. Wichtig finde ich daher, dass ein gesamtuniversitärer Gra-duate Campus auch Einzelpromovierenden offen steht und sich nicht darauf beschränket, ein Dach für die verschiede-nen strukturierten Doktoratsprogrammen zu bilden. Der Reiz eines Graduate Campus liegt für mich darin, dass er ein offenes Forum für Doktorierende und Experten dar-stellt. Ich glaube, dass unkonventionelle interdisziplinäre Ansätze am ehesten aus ungeplanten Begegnungen hervor-gehen. Man könnte solche Projekte im Rahmen des Campus fördern, ohne dass man sie gleich mit viel bürokratischem Aufwand institutionalisieren müsste.

Schmid: Ein solches offenes Konzept fände ich auch ange-messen. Ich will aber noch anmerken: Die Anforderungen an seriöses interdisziplinäres Arbeiten werden oft unter-schätzt. Interdisziplinäres Arbeiten ist schwieriger als diszi-plinäres, es bedingt tadellose Beherrschung aller beteiligten Perspektiven. Das Lancieren von interdisziplinären Dokto-

zwei Fachkulturen zugleich anzueignen. Die zweite Strate-gie besteht darin, zwei Fächer zu einem neuen zu ver-schmelzen – zum Beispiel Biophysik oder Bioinformatik.

Schmid: Meiner Meinung nach muss man die Idee eines Graduate Campus gar nicht so sehr auf Interdisziplinarität im strengen Sinn ausrichten. Es wäre schon viel gewonnen, wenn dieser Campus Gelegenheiten dazu schaffen würde, dass Personen aus verschiedenen Fächern sich gegenseitig wahrnehmen und miteinander sprechen. Je mehr sich die Spezialisierung der Forschung ausprägt, desto notwendi-ger wird das Bewusstmachen der Eingebundenheit solcher Forschung in ihren akademischen Gesamtkontext. So gese-hen leuchtet mir der Campus-Gedanke universitätsphilo-sophisch ein. Ein solcher Campus könnte die Reflexion da-rüber fördern, dass die Fakultäten, Fächer und Disziplinen der Universität jeweils bestimmte Aspekte der Wirklichkeit erforschen, diese aber auch in ihrer Gesamtheit im Blick be-halten müssen. Wir sind ja nicht nur Mikrobiologen oder Theologen oder Rechtswissenschaftler, sondern immer gleichzeitig auch Angehörige der umfassenden Institution Universität.

Jarren: Damit ist ein Punkt angesprochen, der mich sehr beschäftigt: Wie aktiviert man das Selbstentwicklungspo-tenzial der Universität? Die Impulse für die Forschung kommen ja immer mehr von ausserhalb, von Stiftungen, vom Nationalfonds, beispielsweise durch entsprechende Programme. Das Geld in der Programmforschung wird vielfach für ähnliche Fragestellungen und nach ähnlichen Kriterien verteilt, mit dem Resultat, dass sich Themen und sogar die Forschungsdesigns überall angleichen. Schlimms-tenfalls orientieren sich die Forschungsförderer wie die Universitäten immer mehr aneinander und wir gehen am Ende alle in dieselbe Richtung. Institutionelle Imitationen nehmen erkennbar zu. Dieser Gefahr sollten wir in der Uni-versität bestimmt entgegenzutreten, indem wir die Initiative

Climate change, aging populations, earthquakes, tsunamis, computer crime, global recession. Take your pick.

Risky place, Planet Earth. But as one of the world's leading reinsurers, risk is our business. Risk in every shape and form, in every walk of life. As a graduate at Swiss Re, your job will mean coming to grips with all those global issues that make life today so risky – and so challenging. Whether your discipline is natural science, mathematics, business administration, medicine, law, finance, or just about anything else for that matter, we're looking for exceptional people who are up for spending 18 months of their life on our graduates@swissre programme. At Swiss Re, risk is the raw material we work with, but what our clients value are the opportunities we create. And – hey – this could be yours.

Seize your opportunity at www.swissre.com/graduates

Swiss Re



Campus



Verbessert die Sicherheit digitaler Daten: Die Forschungsgruppe für Codierungstheorie und Kryptografie.

Bild Frank Bröderli

WHO IS WHO

«Da bekomme ich Gänsehaut»

Wer sind die Mitarbeitenden an der UZH? In dieser Nummer stellt sich die Forschungsgruppe für Codierungstheorie und Kryptografie des Instituts für Mathematik vor. Und erläutert ihr Verständnis von Erfolg und von Wissenschaft.

Sascha Renner

1 Gérard Maze

Senior Member. Herkunft: Morges (VD). In Zürich seit: 2004. Tätigkeit: Computeralgebra und angewandte Algebra, mit Fokus auf der Kryptografie und der Analyse von Algorithmen. Mein letztes Erfolgserlebnis: Perfekt zubereitete Oeufs Bourguignons mit einem Glas Gevrey-Chambertin 2005. Wissenschaft ist für mich: die niemals endende Geschichte der Entdeckung von Prozessen, welche die Gegebenheiten hinter unserem Unwissen enthüllen.

2 Joachim Rosenthal

Professor für Angewandte Mathematik. Herkunft: Basel. In Zürich seit: 2004. Tätigkeit: In meiner wissenschaftlichen Tätigkeit leite ich in Zusammenarbeit mit Doktoranden und Mitarbeitern Resultate auf verschiedenen Gebieten der angewandten Mathematik her. Mein letztes Erfolgserlebnis: YWOAFF WAFWJ HSJLAW AF KUZSUZ FSLA S (Caesar-Verschlüsselung). Wissenschaft ist

für mich: ein Mittel, das Wissen in der Gesellschaft zu vergrössern.

3 Urs Wagner

Doktorand. Herkunft: Oberdorf (NW). In Zürich seit: 2002. Tätigkeit: Im Rahmen meiner Dissertation versuche ich, bestehende Gitterreduktionsalgorithmen durch heuristische Methoden zu verbessern. Mein letztes Erfolgserlebnis: Ich habe über Mittag einen Kollegen im Tischtennis besiegt. Wissenschaft ist für mich: ein wichtiger Bestandteil einer aufgeklärten Gesellschaft.

4 Davide Schipani

Doktorand. Herkunft: Mailand. In Zürich seit: 2006. Tätigkeit: Ich suche nach cleveren Resultaten in der reinen und der angewandten Mathematik. Mein letztes Erfolgserlebnis: ein Three-Pointer im Basketball. Wissenschaft ist für mich: ein Tor zu einer besseren Welt und zu intellektueller Zufriedenheit.

5 Felice Manganiello

Doktorand. Herkunft: Mendrisio (TI). In Zü-

rich seit: 2006. Tätigkeit: Ich nutze Mathematik dazu, dass sich Menschen besser verstehen. Mein letztes Erfolgserlebnis: Immer wenn ich eine Bergspitze in Wanderschuhen oder mit Tourenskis erreiche. Wissenschaft ist für mich: Spass! Oder vielleicht das einzige Fach, das ich zu studieren fähig war.

6 Anna-Lena Trautmann

Doktorandin. Herkunft: Hattingen a.d. Ruhr. In Zürich seit: 2009. Tätigkeit: Ich verbessere moderne Kommunikation. Mein letztes Erfolgserlebnis: Mit dem Rucksack einmal um die Welt gereist zu sein. Wissenschaft ist für mich: einfach sehr spannend.

7 Alina Ostafe

Doktorandin. Herkunft: Constanta/Tulcea, Rumänien. In Zürich seit: 2007. Tätigkeit: Zahlentheoretische Fragestellungen in der Kryptografie, insbesondere die Frage der Konstruktion eines guten Zufallszahlengenerators. Mein letztes Erfolgserlebnis: Jedes neue Resultat gibt mir das Gefühl von Erfolg und Zufriedenheit und weckt in mir

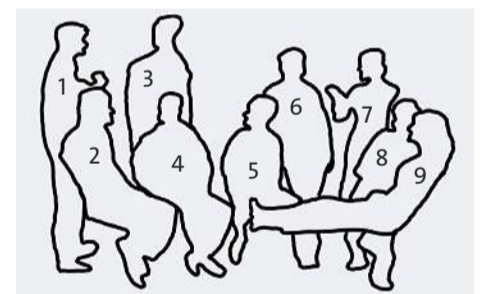
den Wunsch, mehr zu entdecken. Wissenschaft ist für mich: die fortschreitende Entwicklung all dessen, was wir tun und was uns umgibt. Und eine tägliche Herausforderung.

8 Abigail Sutton

Doktorandin. Herkunft: Indiana (USA). In Zürich seit: 2007. Tätigkeit: Ich erforsche, warum fehlerkorrigierende Codes besser als andere funktionieren, und wie man die Chancen steigert, einen guten Zufallscode zu wählen. Mein letztes Erfolgserlebnis: meine Hochzeit letzten Monat. Ich bekomme noch immer Gänsehaut, wenn ich daran denke. Wissenschaft ist für mich: eine Suche nach Ordnungsmustern, um der Komplexität Sinn abzugewinnen.

9 Virtudes Tomás Estevan

Doktorandin. Herkunft: Alicante. In Zürich seit: 2008. Tätigkeit: Untersuchung von Faltungscodes. Mein letztes Erfolgserlebnis: Mein Doktorat beendet zu haben. Wissenschaft ist für mich: neue Dinge zu entdecken.



UNIKNIGGE

Elisabeth Maurer

Wenn akademische Freundschaften zerbrechen



Elisabeth Maurer.

Im universitären Alltag lauern viele Fallstricke und Fettnäpfchen. Angehörige der UZH geben an dieser Stelle Tipps, wie heikle Situationen zu bewältigen sind. Diesmal **Elisabeth Maurer**, Leiterin der Abteilung Gleichstellung, zur Frage, wie man sich verhalten soll, wenn akademische Freundschaften zwischen hierarchisch ungleichen Partnern zu zerbrechen drohen. Sie schreibt:

«Informelle zwischenmenschliche Beziehungen spielen in der Wissenschaft eine grosse Rolle, speziell auch für junge Forschende, die in der Dissertations- und in der Postdoc-Phase stehen. Sie bergen ein riesiges Energie- und Kreativitätspotenzial, haben aber auch ihre Tücken, besonders dort, wo die freundschaftliche Verbundenheit mit einem hierarchischen Abhängigkeitsverhältnis einhergeht. Das Zerbrechen solcher akademischen Freundschaften birgt nämlich für die tiefer gestellte Person oft ein Karriererisiko.

Zu Konflikten kommt es in hierarchischen Konstellationen oft dann, wenn die schwächer gestellte Person eigene Bedürfnisse anmeldet – etwa nach Klärung des Vertrauensverhältnisses oder nach mehr Distanz. Darin liegt auch eine besondere Genderbrisanz: Der Übergang von der persönlichen wissenschaftlichen Freundschaft beruflicher Natur zu einer privaten Beziehung kann fließend sein und über längere Zeit unreflektiert bleiben. Er kann mit dem gegenseitigen Austausch privater Vertraulichkeiten beginnen oder damit, dass in einer schwierigen Lebensphase bei der wissenschaftlichen

Betreuungsperson privat Rat gesucht wird. Situationen dieser Art können dadurch gefördert werden, dass einige Frauen dazu neigen, sich über soziale Beziehungen zu definieren, und einige Männer dazu neigen, Frauen wissenschaftlich weniger ernst zu nehmen als ihre männlichen Kollegen und sich Frauen eher privat anvertrauen als Männern. Wenn das Risiko einer zu engen Beziehung erkannt wird, sind Grenze und Charakter der Beziehung neu zu definieren. Wie aber geht man das an?

Grenzverletzungen ernst nehmen

Mit Fragen dieser Art bin ich in meiner Beratungstätigkeit immer wieder konfrontiert. Aufgrund meiner Erfahrungen rate ich Folgendes: Es lohnt sich, den Anliegen der jüngeren Person mit Respekt und Offenheit zu begegnen und gemeinsam nach Lösungen zu suchen, die der Unsicherheit einer wissenschaftlichen Laufbahn Rechnung tragen. Und der jungen Wissenschaftlerin, dem jungen Wissenschaftler rate ich, die eigenen Unsicherheiten und Grenzverletzungen in akademischen Freundschaften ernst zu nehmen und nicht unter den Tisch zu kehren. Für beide gilt: Niemand sollte sich scheuen, sich an neutrale Beratungsstellen und Vertrauenspersonen der Universität zu wenden und nach Wegen zu suchen, wie das Thema umsichtig und ohne vorschnelle Schuldzuweisungen angegangen werden kann.»

Soeben ist von Elisabeth Maurer erschienen: *Fragile Freundschaften. Networking und Gender in der wissenschaftlichen Nachwuchsförderung.* Frankfurt / New York 2010, 302 Seiten, 46.50 Franken. Ausserdem erscheint Ende Oktober auf www.gleichstellung.uzh.ch ein Artikel von Elisabeth Maurer zu diesem Thema.

FRAGENDOMINO



Matthias Mahlmann und Christian Steineck

Welches ist Ihr Lieblings-Haiku?

Matthias Mahlmann, Professor für Rechtstheorie, Rechtssoziologie und internationales öffentliches Recht, richtet die Domino-Frage an Christian Steineck, Ausserordentlicher Professor für Japanologie: «Welches ist Ihr Lieblings-Haiku?»

Christian Steineck antwortet:

Ein Klassiker: 静かざや岩にしみ入る蟬の声 (Shizukasaya / iwa ni shimiuru / semi no koe – «Diese Stille! / In den Fels dringt / der Laut der Zikaden»).

Das Gedicht bildet in Matsuo Bashō (ca. 1644–1694) poetischer Reisebeschreibung «Auf schmalen Pfaden durchs Hinterland» (Oku no hosomichi) den Abschluss eines Eintrags zum Besuch eines altherwürdigen, im 9. Jahrhundert vom Patriarchen Ennin aus der buddhistischen Tendai-Schule gegründeten Bergtempels, dessen Tore allerdings für die Wanderer verschlossen blieben. Das Motiv der Stille, zugleich durchbrochen und verstärkt durch den Ruf der Zikaden, hat so einen klar religiösen Bezug.

«Verdichtung» ist das Stichwort, das die Kunst des Haiku am besten charakterisiert. Auf dem engen Raum von drei Versen in der Länge von fünf, sieben und wieder fünf Silben werden ein Ort beschrieben und eine Jahreszeit evoziert. Der Ort hat häufig historisch-literarische Bezüge. In unserem Fall verweist er auf einen anderen berühmten Reisenden. Der Patriarch Ennin ist nämlich nicht zuletzt bekannt für seinen klassischen Bericht über eine mehrjährige Fahrt ins Tang-Reich und nach Korea. Die Jahres-

zeit ist der Spätsommer, für den das Schrillen der Zikaden steht.

Eine Zäsur führt den Kontrast ein, aus dem das Gedicht seine innere Spannung bezieht und der es um einen überraschenden Aspekt bereichert. Hinzu kommen formale poetische Mittel wie der Häufungsreim von i sowie intertextuelle Bezüge wie die Allusion auf zwei Zeilen eines berühmten chinesischen Gedichts von Wang Ji (585–644), die paraphrasiert lauten: «Die Zikade schrillt und der Wald ist noch stiller; ein Vogel ruft und der Berg wird noch tiefer.» Bashō zieht sie in ein Bild zusammen und bindet sie durch den Vorspann zum Gedicht in einen buddhistischen Kontext ein. Damit erinnert sein Haiku auch an den Kernsatz des Herz-Sutra, «Die sinnlichen Formen sind leer, die Leere ist sinnlich geformt.» Das alles in siebzehn ganz zwanglos anmutenden Silben – und natürlich sässe ich auch gern auf jenem Berg ...

Christian Steineck richtet die nächste Domino-Frage an Thomas Rosemann, Ausserordentlicher Professor für Hausarztmedizin: «Was sagt die Schulmedizin zur Vorstellung der Organuhr, nach der die einzelnen Organe im Laufe des Tages eine Hoch- und eine Ruhephase durchlaufen, was vor dem Hintergrund der ostasiatischen Elementenlehre durchaus Sinn ergäbe?» – Die letzten Stationen im Fragen-Domino (Montage v. r. n. l.): Christian Steineck, Matthias Mahlmann, Benedikt Korf, Jörg Rössel, Christoph Uehlinger, Katharina Michaelowa, Katharina Maag Merki, Ralph Kunz.

WAS MACHT EIGENTLICH EINE...

Archäobotanikerin?



Christiane Jacquat ist Archäobotanikerin am Institut für Pflanzenbiologie und an der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte. Sie rekonstruiert, wie die Vegetation früher aussah und wovon sich die Menschen ernährten.



Dazu untersucht sie pflanzliches Material, das Archäologen bei Ausgrabungen finden, etwa bei der Grabung beim Opernhaus in Zürich. Mit immer feineren Sieben schwemmt sie auch kleinste Samen aus den Bodenproben.



Vor allem Früchte und Samen bleiben über Jahrtausende erhalten. Um die Funde bestimmen zu können, vergleicht Christiane Jacquat sie mit heutigen Pflanzen. Diese sammelt sie in der Natur oder bestellt sie in botanischen Gärten.



Bild: Sabine Rock

«Dr.», wenn es das Gegenüber braucht: Claudia Lazzarini bewegt sich in gegensätzlichen Welten.

IM RAMPENLICHT

Braune Finger vom Jäten

Claudia Lazzarini schrieb ihre Doktorarbeit über den Kopftuchstreit, hauptberuflich ist sie Biobäuerin, hat vier Töchter und eine Passion für Pferde.

Paula Lanfranchi

Das erste, was man wahrnimmt, sind diese prächtigen Blumenfelder: Goldmelissen, Kornblumen, Malven. Die Koppel mit sanftäugigen Berbern und Isländern. Die Scheune, wo neben Teekräutern eine vergessene Puppe vor sich hinschlummert.

Herrin über diese Idylle ist Claudia Lazzarini, 45. Drahtig, humorvoll, die Finger bräunlich vom ewigen Jäten. Hier, im Puschlaver Sonnenglast, klingt ihr Dissertationstitel wie von einem anderen Stern: «Selbst- und Fremdbild im prä-rechtlichen Vorverständnis. Analysiert am Beispiel des Kopftuchstreits».

Tatsächlich hat die Dissertation eine lange und wechselvolle Geschichte. Ursprünglich war Claudia Lazzarini Hebamme, danach studierte sie Jus und war

1999 Assistentin am Institut für Völkerrecht und Verfassungsvergleichung der Universität Zürich. «Eigentlich», sagt sie, «wollte ich mich mit der individuellen Religionsfreiheit von Muslimen in europäischen Rechtsordnungen befassen und auch die Themen Bestattung und Schächten einbeziehen.»

Von den Bauern respektiert

Dann kam Elmo dazwischen, der schöne Bauer, den sie immer sah, wenn sie mit Kommilitoninnen zum Lernen ins Puschlaver Maiensäss kam. Elmo, der ihr die kalte Schulter zeigte, bis eines Tages eine seiner Kühe eine Totgeburt hatte und Claudia zu ihm sagte: Hey, ich bin im Fall Hebamme! Die Kuh überlebte, auch dank Arnika und Calendulasalbe. Claudias Fähigkeiten sprachen sich herum, die Jung-

bauern hofierten ihr und eines Tages begann auch Elmo um sie zu werben. Die beiden heirateten, bald kamen Kinder. Der Start auf dem unrentablen Hof war schwierig, das Paar tüftelte an einem Nischenprodukt: Teekräuter in Bioqualität! Inzwischen hat es das Label «Al Canton» in die Globus-Regale geschafft.

Diss mit Unterbrüchen

Während Jahren konnte die Jungbäuerin nur im Winter und frühmorgens an ihrer Dissertation sitzen. Derweil rutschten ihr ihre ursprünglichen Themen weg: «Zwischen Luisas und Sofias Geburt fand man bei den Bestattungsordnungen einen Kompromiss, und kurz danach erschien auch noch eine Doktorarbeit übers Schächten.»

So konzentrierte sie sich aufs Kopftuch. Warum, fragte sie sich, tobt dieser Streit derart unversöhnlich? Sie analysierte ihr Thema aus historischer, theologischer und soziologischer Sicht. Das Kopftuch, stellte sie fest, sei eine Projektionsfläche. «Wer mein Buch liest, findet darin eine Grundordnung und kann sich bewusster mit seinen inneren Bildern auseinandersetzen.»

Zu viele Bücher und nicht katholisch

Das Gefühl des Fremdseins ist Claudia Lazzarini vertraut. Sie besitze, sagt sie lachend, zu viele Bücher, sei nicht katholisch und ihr Mann müsse im Haushalt helfen. Oft komme auch Neid ins Spiel: «Die Leute waren netter, als wir schier bankrott waren.»

Das Studium nützt ihr im Alltag. Sie ist Richterin am Puschlaver Bezirksgericht, engagiert sich leidenschaftlich bei Bio Grischun und Bio Suisse. Und vor allem habe sie keinen Bammel vor Akademikern. Ihren Dokortitel zieht sie nur aus dem Sack, wenn es das Gegenüber brauche. «Vielleicht», sinniert sie beim Abschied, «werde ich doch Visitenkarten mit dem «Dr.» drucken lassen.»

Claudia Lazzarinis Dissertation «Selbst- und Fremdbild im prä-rechtlichen Vorverständnis. Analysiert am Beispiel des Kopftuchstreits» (2009) ist bei Schulthess erschienen.



A PROPOS

Andreas Fischer, Rektor

UZH-Logo

Auf das Herbstsemester hin hat sich die UZH ein erneuertes Corporate Design (CD) gegeben, von dem auch das visuell aufgefrischte Journal zeugt. Im Folgenden möchte ich einige Überlegungen darlegen, die bei der Entwicklung wegweisend waren.

Kontinuität: Visuelles Zentrum des erneuerten Logos ist noch immer das vertraute Universitätssiegel, das wir bewusst beibehalten haben. Es zeigt bekanntlich das Grossmünster und verweist damit auf die vom Reformator Zwingli gegründete Theologenschule, die Vorläuferin der 1833 gegründeten Universität.

Prägnanz: Das bisherige Logo zeichnet sich unter anderem durch Filigranität aus. Sie verlieh ihm zwar eine gewisse Eleganz, machte es jedoch im Vergleich zu anderen Universitätslogos schlecht erkennbar. Mit dem neuen Logo tritt die Universität nun deutlich sichtbar und selbstbewusst auf.

«Single brand»: Im bisherigen Logo war der Name der Universität meist mit dem einer Untereinheit kombiniert. Das neue Logo betont dagegen die Dachmarke Universität Zürich einschliesslich des Kürzels UZH. In der ganzen Welt bekannte Dachmarken wie ETH oder LSE (London School of Economics) zeigen die Wichtigkeit dieser Strategie. Die Dachmarke ist ein zentrales Element des neuen CD; darunter besteht jedoch viel Freiraum für den Auftritt von Fakultäten, Instituten, Fachstellen, usw.

Ich wünsche dem neuen CD einen guten Start und freue mich auf die Umsetzung im Herbstsemester.



Die meisten Pflanzen haben ihre Form im Lauf der Jahrtausende nur wenig verändert. Auch dieser dreitausend Jahre alte, verkohlte Apfel aus einer Grabung am Neuenburgersee (rechts im Bild) gleicht der heutigen Frucht stark.



Sind die Pflanzen bestimmt, werden sie konserviert und gelagert, gegliedert nach Epoche, Ausgrabung und Pflanzenart. Die Sammlung von Christiane Jacquat enthält bereits mehrere Tausend Samen.



Wissenschaftler, die sich mit Pollenanalysen und Zoologie beschäftigten, helfen der Archäobotanikerin, ein korrektes Bild der damaligen Landschaft zu entwerfen. Ihr Wissen fliesst unter anderem in Illustrationen ein.

Text und Bilder: Adrian Ritter

Professuren



Christian Berndt

Ordentlicher Professor für Wirtschaftsgeographie.

Amtsantritt: 1.3.2010

Geboren 1967, Studium der Geographie und Ökonomie an der Universität Erlangen-Nürnberg und an der University of Glasgow. 1998 PhD an der University of Cambridge; von 2003 bis 2004 Visiting Scholar an der University of California in Los Angeles. 2004 Habilitation an der Universität Eichstätt-Ingolstadt. Von 2004 bis 2010 Professor für Angewandte Wirtschaftsgeographie an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main.



Jörg Frey

Ordentlicher Professor für Neutestamentliche Wissenschaft mit den Schwerpunkten Antikes Judentum und Hermeneutik.

Amtsantritt: 1.4.2010

Geboren 1962, Studium der Evangelischen Theologie an den Universitäten Tübingen und Erlangen sowie in Jerusalem. 1996 Promotion an der Universität Tübingen; 1998 Habilitation. Von 1998 bis 1999 Professor für Neues Testament an der Universität Jena, ab 1999 Ordinarius für Neues Testament mit Schwerpunkt Antikes Judentum an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

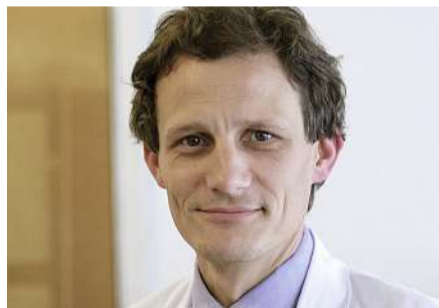


Jürg Hodler

Ordentlicher Professor für Diagnostische und Interventionelle Radiologie.

Amtsantritt: 1.2.2010

Geboren 1957, Medizinstudium in Bern, bis 1987 Assistenzarzt am Inselspital Bern. Danach Oberarzt am Universitäts-spital Zürich und Research Fellow für muskuloskeletale Radiologie an der University of California, San Diego. Von 2001 bis 2010 Chefarzt der Abteilung Radiologie an der Universitätsklinik Balgrist. Seit 2010 Direktor des Instituts für Diagnostische Radiologie am USZ.



Markus Manz

Ordentlicher Professor für Hämatologie.

Amtsantritt: 1.9.2009

Geboren 1967, Medizinstudium an der Universität Tübingen. Von 1995 bis 1999 Assistenzarzt an der Abteilung Hämatologie, Onkologie und Immunologie des Universitätsklinikums Tübingen. Von 1999 bis 2002 Postdoctoral Research Fellow an der Stanford University Medical School. Ab 2006 Forschungsgruppenleiter und Oberarzt in der Abteilung Hämatologie des Onkologischen Instituts in Bellinzona.



Elisabeth Moser Opitz

Ordentliche Professorin für Sonderpädagogik mit Schwerpunkt Bildung und Integration. Amtsantritt: 1.1.2010

Geboren 1962, 1991 Lizentiat an der Universität Freiburg in Heilpädagogik, Pädagogik und Psychopathologie. 2000 Promotion an der Universität Freiburg. 2005 Studienaufenthalt an der St. John's University in New York, 2006 Habilitation an der Universität Freiburg. Ab 2007 Lehrstuhlinhaberin an der Technischen Universität Dortmund.



Jean-Charles Rochet

Ordentlicher Professor für Banking.

Amtsantritt: 1.4.2010

Geboren 1957, Studium an der École Normale Supérieure de la rue d'Ulm in Paris. Von 1984 bis 1986 Assistant Professor an der Université Paris 9, 1986 PhD in Mathematical Economics. Ab 1988 Professor an der Université Toulouse, ab 1991 Research Director am dortigen Institut d'Économie Industrielle (IDEI). Von 2001 bis 2001 Visiting Professor an der London School of Economics.



Kollegialität und Kooperation: Kein Widerspruch in Zürich, sagt Klaas Enno Stephan.

BLICK VON AUSSEN

Ein Forschungsparadies?

Klaas Enno Stephan über seine Eindrücke an der UZH

Klaas Enno Stephan

Für mich war der Wechsel an die UZH im Januar 2008 ein Neubeginn in zweierlei Hinsicht. Zum einen aus fachlicher Perspektive: Nach Studien in Medizin, Informatik und Neuroinformatik war ich nun Professor der Wirtschaftswissenschaft, genauer: Computational Neuroeconomics. Zum anderen war der kulturelle Rahmen neu: Ich hatte bis dato in Deutschland, den USA und England studiert und gearbeitet, die Schweiz aber war mir bislang nicht einmal als Urlaubsland vertraut. Jetzt, nach zweieinhalb Jahren, werde ich gebeten, meinen «Blick von aussen» mitzuteilen. Was unterscheidet die UZH von meinen früheren akademischen Stationen?

Das akademische Arbeiten an der UZH erlebe ich von einer Kultur der Kollegialität geprägt. Ich war und bin beeindruckt von der offenen Geisteshaltung in der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, die auch Exoten (aus ökonomischer Sicht) willkommen heisst. Auch in der neurowissenschaftlichen Szene Zürichs, im NCCR Neural Plasticity und dem Zentrum für Neurowissenschaften, spüre ich das Wohlwollen einem jeden Neuankömmling gegenüber. Dieser kollegiale Geist, den ich in dieser Form nur aus dem englischen akademischen System kenne, und die internationale Aufgeschlossenheit (auch der Verwendung des Englischen im Arbeitsalltag gegenüber) sind grosse Stärken der UZH.

Offenheit gegenüber neuen Ideen

Einer meiner Beweggründe, von London nach Zürich zu wechseln, war die Offenheit der UZH gegenüber neuen wissenschaftlichen Ideen, wie in meinem Fall dem Ansatz, neurowissenschaftliche und verhaltensökonomische Methoden mit mathematischer Modellierung zu kombinieren, um Mechanismen psychiatrischer Erkrankungen besser zu verstehen und neue diagnostische Verfahren zu entwi-

ckeln. In den letzten Jahren hat sich in der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät um meinen Kollegen Ernst Fehr eine bunte Mischung aus Neurowissenschaftlern und Ökonomen versammelt, die in unserem kürzlich eröffneten Laboratory for Social and Neural Systems Research (SNS-Labor) eine Heimat gefunden haben. Dank der Unterstützung durch Branco Weiss, die Universitätsleitung und das Unispital ist es gelungen, dieses einzigartige Labor mit modernster Technologie, inklusive einem Magnetresonanztomografen zur Messung von Hirnaktivität, in den Räumlichkeiten des Unispitals anzusiedeln.

Zuviel Konsens

Ist also alles perfekt und die UZH das vollendete Forschungsparadies? Es gibt durchaus einige Aspekte, die ich, auch im Vergleich mit ausländischen Institutionen, für verbesserungswürdig halte. Nicht alle diese Sorgen aber hängen speziell mit der UZH zusammen, sondern resultieren aus allgemeiner Schweizer Forschungspolitik. Von «ausen» schwierig nachzuvollziehen sind etwa das implizite Konsens- und Ausgleichsdenken, was die Verteilung öffentlicher Fördermittel über Kantone, Universitäten und Sprachgruppen betrifft. Für die Etablierung und Finanzierung internationaler Spitzenforschung sind solche Verteilungskriterien problematisch. Desweiteren gibt es einen bedenklichen Trend zur Überregulierung von Forschungsverfahren, der zu ausufernder Bürokratie führt.

Von diesen Trübungen abgesehen bin ich froh, nach Zürich gekommen zu sein, und stolz, an der UZH wirken zu dürfen. Ich freue mich auf viele weitere Highlights der Forschung an dieser Institution mit ihrer Offenheit und Internationalität.

Klaas Enno Stephan ist seit 2008 Assistenzprofessor, seit dem 1.4.2010 Ausserordentlicher Professor für Computational Neuroeconomics.

SPRUNG INS BERUFSLEBEN

«Grammatik, o mein Gott!»

Ein Sprung ins kalte Wasser – so erlebte Elke Weinberger ihre ersten Wochen als Berufsschullehrerin an einer Wirtschaftsschule. Noch immer ist die Germanistin auf der Suche nach der richtigen Mischung zwischen Strenge und Milde.

Paula Lanfranconi

Die ersten Tage wird sie nicht so schnell vergessen. «Wie alt sind Sie denn?», fragten die KV- und Detailhandelslehrlinge, manche davon baumlang. «Und haben Sie die nötige Ausbildung?» Elke Weinberger, 25, zierlich und blond, ist auch nach einem Jahr noch leicht amüsiert über die Direktheit und Neugier ihrer Schülerinnen und Schüler.

Damals stand sie noch ganz am Anfang ihres pädagogischen Zusatzstudiums, das sie für das Unterrichten an Mittel- und Berufsschulen qualifizieren wird. Am liebsten wäre ihr ein Pensum an einem Gymnasium gewesen, doch solche Stellen sind rar. So bewarb sie sich an dieser Berufsschule – eine ganz neue Welt für die Akademikerin: «KV-Leute, die mitten im Leben stehen und mit 18 schon selbständig eine Steuererklärung ausfüllen können.»

Deutsch für Secondas

An diesem Vormittag unterrichtet sie Detailhandelsassistentinnen, ein Beruf mit zweijähriger Lehre. Es sind 13 junge Frauen und ein Mann, die meisten Secondas aus Kosovo. Deutsche Grammatik ist für viele von ihnen nicht gerade Lieblingsfach. Mit ihrer ruhigen Art gelingt es Elke Weinberger, auch die weniger Motivierten zur Mitarbeit zu gewinnen. Sie mühen sich redlich mit Infinitiv, Verbzusatz, Partizip II. Grammatik, sagt die Lehrerin, sei wichtig für die Lehrabschlussprüfung. «O mein Gott», seufzt eine Schülerin, «sagen Sie lieber nichts, sonst haben wir jetzt schon Angst!»

Elke Weinberger unterrichtet diese Klasse gerne. Zwar seien die eher bildungsfernen Schülerinnen dieser Stufe etwas geschwätzig, man helfe sich aber gegenseitig und finde es nicht uncool, die Lehrerin mal um einen Rat zu fragen.

Weiblich, jung, als Nachteil

Klippe Nummer eins ist auf allen Stufen die Disziplin. «Eine Frau zu sein», stellt Berufseinsteigerin Elke Weinberger fest, «dazu noch jung und feingliedrig, ist klar ein Nachteil.» Es gibt zwar Regeln an dieser Schule. Man darf, zum Beispiel, nicht essen im Schulzimmer. Wer erwischt wird, muss zehn Franken für Reinigungskosten bezahlen. Doch immer wieder gibt es Situationen, wo sich die junge Pädagogin fragt: Soll ich etwas sagen und schon wieder fünf Minuten Unterrichtszeit verlieren? Oder Fünfe gerade sein lassen? Irgendwie müsse sie einen Mittelweg finden zwischen Strenge und Milde. «Da», sagt sie, «bin ich noch nicht angekommen.»

Richtiggehend «auf die Welt gekommen» ist sie punkto Heimarbeit. Im Moment erteilt sie neben ihrem Studium zehn Lektionen pro Woche, ein Pensum von rund vierzig Prozent. Die Vorbereitung ist aufwändig – Detailhandelsassistenten haben andere Bedürfnisse als Berufsmaturandinnen. «Von den fünf Sommerferienwochen», sagt Elke Weinberger, «blieb mir gerade eine Woche Ferien.» Schon bald kommt das Praktikum an einer Kantonsschule hinzu.

Diese Erfahrung will Elke Weinberger unbedingt machen, bevor sie sich für eine definitive Schulstufe entscheidet.

Allerdings wird es nicht einfach, das Praktikum, die Lektionen an der Wirtschaftsschule und die Kurse an der Universität zeitlich unter einen Hut zu bringen. Doch Elke Weinberger nimmt sich Zeit, Praxiserfahrung ist ihr wichtig: «Die fachdidaktischen Themen bringen mir bedeutend mehr, wenn ich sie gleich im Klassenzimmer ausprobieren kann.»

Fünfzehn Minuten Ruhe

Doch, der Lehrberuf sei ein harter Job, gerade für Einsteiger, die noch nicht die Autorität der älteren Kolleginnen und Kollegen ausstrahlen. So ist sie froh um die Unterstützung von Klassenlehrern und Rektorat, findet es aber auch «sehr schön», mit den Jugendlichen zu arbeiten, ihnen etwas anderes aufzuzeigen als nur Party. Wann, Elke Weinberger, war ein guter Tag? «Wenn eine Viertelstunde lang konzentrierte Ruhe ist und Aha-Erlebnisse möglich werden.»

Es geht gegen Mittag, die Lektion ist zu Ende. Zeit für eine Frage an Drenusha, Jelena, Joy, Nicole, Merve, Dona, Liriana: Was ist für Sie eine gute Lehrperson? Die Antworten kommen ohne langes Nachdenken: «Sie muss motiviert sein. Erklären können. Sympathisch sein. Ab und zu auch mal streng. Hilfsbereit. Schlecht wäre eine Lehrerin, die private Probleme und Launen an uns auslassen würde.»

ALUMNI NEWS

Forschungsbeiträge

Der Beirat des Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN) des ZUNIV (Zürcher Universitätsverein) sprach kürzlich aufgrund einer Ausschreibung insgesamt sieben Beiträge von je maximal 75 000 Franken für Forschungsprojekte in den Bereichen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Managementlehre, Operations Research, Japanologie und Internationale Politikwissenschaft zu. Drei davon konnte er wiederum dank Spenden der Ecoscientia-Stiftung berücksichtigen. Im Herbst 2010 werden turnusgemäss Forschungsbeiträge von je maximal 100 000 Franken für Projekte an der Medizinischen, Veterinärmedizinischen und Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät ausgeschrieben. Die Ausschreibung wird den Dekanaten zugestellt. Sie ist einsehbar unter www.zuniv.uzh.ch/fan/beitrag/ausschreibung.html

Neue Präsidentin

Der Vorstand des Zürcher Universitätsvereins (ZUNIV) wählte im Frühling Eleftheria Xekalakis Matthys zur Präsidentin des Beirates des Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN) und nicht zur ZUNIV-Präsidentin, wie in der letzten unijournal-Ausgabe vermeldet. Wir entschuldigen uns für das Versehen.

Vergabungen des ZUNIV

Der Vorstand des ZUNIV (Zürcher Universitätsverein) hat an den Sitzungen vom 31. Mai und 8. Juli 19 Gesuche behandelt und die folgenden 14 Gesuche im Gesamtbetrag von 30 185 Franken bewilligt:

Religionswissenschaftliches Seminar: 2000 Franken an Studienreise Türkei/Syrien

Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik: 2000 Franken an Tagung Meaningful Spaces

Psychologisches Institut: 2000 Franken an die Tagung Psychoanalyse und ihre Bildung / 2000 Franken an 10th International Summer School and Symposium on Humour and Laughter

Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung (IPMZ): 2000 Franken an Publikation Trends in Communication Policy Research

Doktoratsprogramm Medialität in der Vormoderne: 2000 Franken an Tagung Prozessualität und Medialität

Institut für Umweltentscheidungen: 2000 Franken an Konferenz Applications of Social Network Analysis

Kihz, Kinderbetreuung im Hochschulraum: 1685 Franken Defizitübernahme Auflösung Rämichindsgi / 2500 Franken an Jubiläumfest Irchelkrippe

Akademischer Sportverband Zürich: 5000 Franken an SOLA-Stafette 2010

Abteilung Internationale Beziehungen: 1000 Franken an den International Day

Romanisches Seminar: 2000 Franken an Tagung Formen und Funktionen der Parodie in den Literaturen des Mittelalters

Philosophische Fakultät: 2000 Franken an Publikation

Archäologisches Institut: 2000 Franken an Tagung Weiter- und Wiederverwendungen von Weihestatuen

ZUNIV-Sekretariat, Silvia Nett

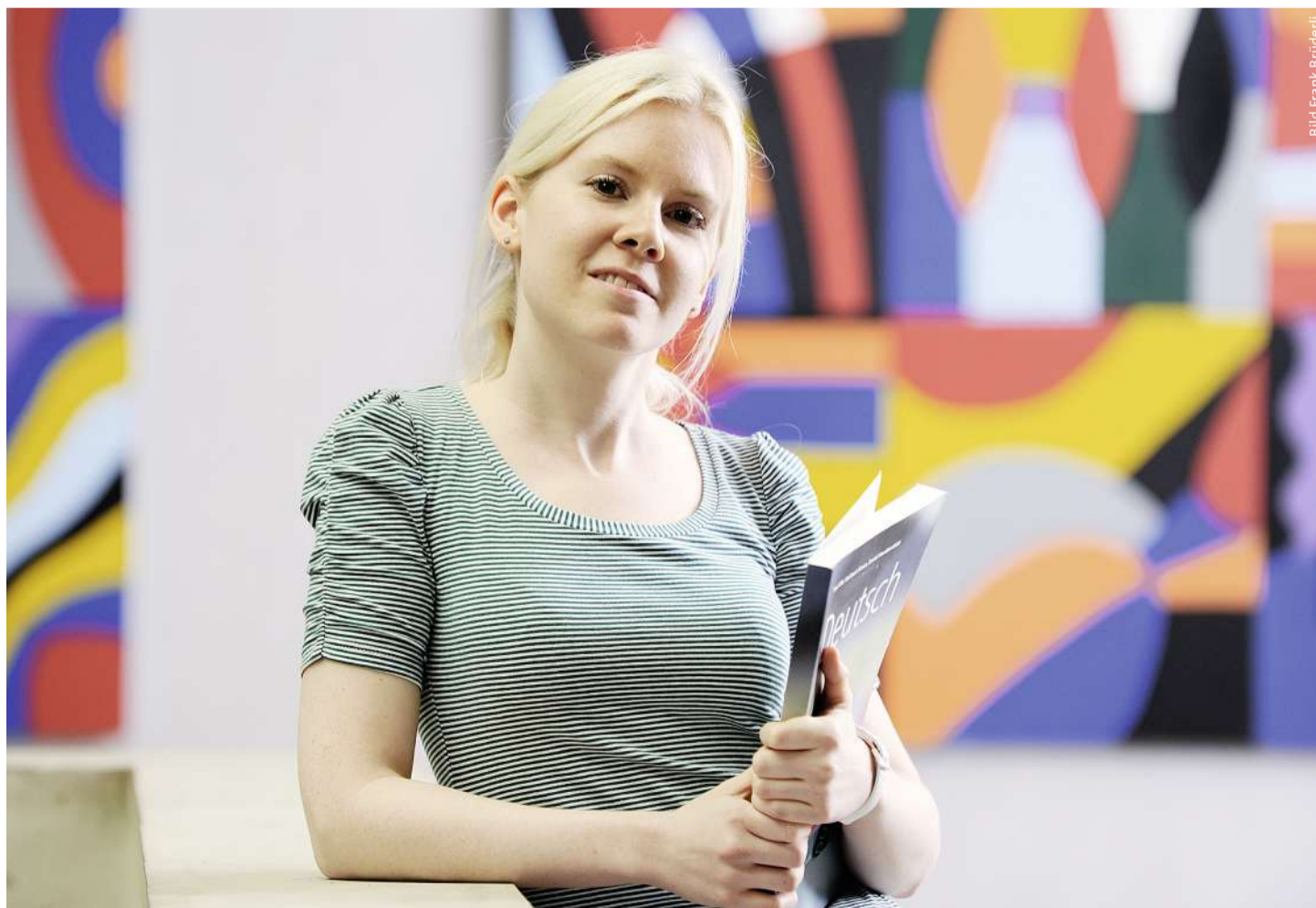


Bild: Frank Bröderli

«Ein guter Tag ist, wenn eine Viertelstunde lang konzentrierte Ruhe herrscht». Elke Weinberger ist als Berufsschullehrerin gefordert.

Kleintierklinik, Tag der offenen Tür Der Neubau ist bezogen, jetzt lädt die Kleintierklinik der Universität Zürich zur Besichtigung – mit einem Fest, Rundgängen und einem Bauernzirkus. **Samstag, 25. September, 10–16 Uhr**



Regard Bleu #6 In drei Tagen um die Welt: Der Regard Bleu, die Werkschau des ethnografischen Films an der Universität Zürich, zeigt 25 ausgewählte Beiträge von Studierenden – ein spannendes Spektrum von Begegnungen mit Menschen aus der Mongolei, Japan, Afghanistan, Peru oder Papua Neu Guinea. **24.–26.9., Völkerkundemuseum der UZH**



40 Jahre Institut für Informatik (ifi) Die automatische Verarbeitung von Informationen steckte noch in den Kinderschuhen, als 1970 an der Universität Zürich das Institut für Informatik gegründet wurde. Pioniergeist herrscht am ifi noch heute: Es nimmt das Jubiläum als Gelegenheit für einen Blick in die Zukunft der Informatik. An einem ein-tägigen Symposium denken Referierende aus dem In- und Ausland über Entwicklungen in der Informatikforschung nach. Eine Geburtstagsparty ab 19 Uhr beschliesst das Jubiläum. **Freitag, 24. September, ab 09 Uhr**

Öffentliche Veranstaltungen 19. September bis 31. Oktober 2010

ANTRITTSVORLESUNGEN

Die Computertomographie – Eine Erfolgsgeschichte. 20. Sep., PD Dr. Thomas Schertler, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Die Computertomographie – Eine Herzensangelegenheit. 20. Sep., PD Dr. Sebastian Leschka, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Die Operation des Grauen Stars – eine Erfolgsgeschichte der Medizin. 25. Sep., PD Dr. Claude Kaufmann, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10 h

Ru(h)m und Schwindel. 25. Sep., PD Dr. Stefan Hegemann, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Die Transplantation der Lunge: Heilung für den Patienten, Erkenntnisgewinn in der Forschung. 27. Sep., PD Dr. Wolfgang Jungraithmayr, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Von Eseln und Göttern: Die merkwürdige Geschichte des erfolgreichsten Romans der Antike. 27. Sep., PD Dr. Stefan Tilg, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Wenn die Hormone verrückt spielen: Regulation des Auxintransportes in Pflanzen. 2. Okt., PD Dr. Markus Geisler, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10 h

Das Gesundheitskostenproblem der Schweiz – Krise der Normalität oder Normalität der Krise? 2. Okt., PD Dr. Matthias Schwenkglens, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Religiöser Pluralismus in Indien. 4. Okt., Prof. Dr. Angelika Malinar, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Spieler, Spekulanten und Projektmacher. Figuren und Figurationen der Krise um 1700. 4. Okt., Prof. Dr. Marcus Sandl, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

730 Millionen Schläge bis zum Ende – Faszination Herz. 9. Okt., PD Dr. Colin Schwarzwald, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10.00h

Wenn die Zahnbürste zur Waffe wird – Wirkungen und Nebenwirkungen des Zähneputzens. 9. Okt., PD Dr. Annette Wiegand, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h (siehe «Meine Agenda»)

Zum historischen Argument in der Rechtswissenschaft. 11. Okt., Prof. Dr. Ulrike Babusiaux, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Mit Blicken und Taten sprechen: Was Babys der psychologischen Forschung sagen können. 11. Okt., PD Dr. Evelyn Bertin, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Im Westen nichts Neues? Vom Kampf gegen chirurgische Infektionen im 21. Jahrhundert. 16. Okt.,

PD Dr. Matthias Turina, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10 h

Virale Infektionen als Trigger der Multiplen Sklerose. 16. Okt., Prof. Dr. Jan Lünemann, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Die 3D-Bildgebung in der Radiologie: Von der Spielerei zum klinischen Nutzen. 18. Okt., PD Dr. Thomas Frauenfelder, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Ohrenschmaus oder Seelennahrung? Gedanken zur Tafelmusik. 18. Okt., PD Dr. Melanie Waldfuhrmann, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Höhere Dimensionen der Magnetresonanztomografie bei Kindern. 23. Okt., PD Dr. Christian J. Kellenberger, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10.00h

Chronische Schmerzen: Alles nur im Kopf? 23. Okt., PD Dr. Josef Jenewein, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Darf ein Schuldner die Leistung verweigern? 25. Okt., PD Dr. Jean-Marc Schaller, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Cell Cycle and Cancer. 25. Okt., PD Dr. Stefano Ferrari, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Zellulärer Rezeptortransport: Verkehrsstau kann zur Erkrankung führen. 30. Okt., PD Dr. Dietmar Benke, Universität Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10 h

Neue therapeutische Ansätze bei Allergien. 30. Okt., PD Dr. Gabriela Senti, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

VERANSTALTUNGEN

Det norske landskap. Fra kongens vei til topografenes tekster på 1700-tallet. 22. Sep., Prof. Dr. Brita Staxrud Brenna, Deutsches Seminar, Schönbühlgasse 9, 1-105, 18.15h

Weltausstellung Shanghai 2010: «Better City – Better Life». China und das Bild der Welt zu Beginn des dritten Jahrtausends. 22. Sep., Michael Henss, Tibetforscher, Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, 19 h

Demokratiebildung in Kindertageseinrichtungen. 23. Sep., Prof. Dr. Benedikt Sturzenhecker (Universität Hamburg), Institut für Erziehungswissenschaft, Freiestr. 36, D-15 (Seminarraum), 18.15h

Zugehörigkeitsgefühle kann man essen – Das Inventar des kulinarischen Erbes in der Schweiz. 23. Sep., Dr. Franziska Schürch, UZH Nord (Cityport), Affolternstr. 56, E022 (Seminarraum), 18.15h

Regard Bleu #6 – Werkschau des studentischen Films. 24. Sep., Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, 19 h (siehe Hinweis oben)

40 Jahre Institut für Informatik (ifi). Symposium und Geburtstagsfeier. 24. Sept., mehrere Referierende, Institut für Informatik, Binzmühlestrasse 14, 8050 Zürich, ab 09 h (siehe Hinweis oben)

Viral Strategies in Brain Research. 24. Sep., mehrere Referierende, UZH Irchel, Winterthurerstr. 190, 9.15h

Co-regulatory Effects of HIF and USF Signaling Pathways on Human Gene Expression under Hypoxia. 24. Sep., Junmin Hu (Virologisches Institut der UZH), Tierspital, Winterthurerstr. 266a, Seminarraum des Instituts 1. OG, 12.15h

Tag der offenen Tür, Kleintierklinik. 25. Sep., Tierspital, Winterthurerstr. 260, 10 h (siehe Hinweis oben)

Karriere machen und Kinder haben? 4 Lebensmodelle im Fokus. 28. Sep., Dr. sc. nat. Gabriela Schaeppman-Strub (Oberassistentin, Institut für Evolutionsbiologie und Umweltwissenschaften, UZH), Prof. Dr. sc. nat. Michael E. Schaeppman (Professor am Geographischen Institut, UZH), Prof. Dr. Daria Pezzoli-Olgiati (Professorin am Zentrum für Religion, Wirtschaft, Politik, UZH), Dr. med. Valdo Pezzoli-Olgiati (Chefarzt Kinderabteilung Regionalspital Lugano), RA lic. iur. Stephanie Gerwe Harder (Head of Employment Law, Credit Suisse AG), RA Dr. iur. Wolfgang Harder (Rechtsanwalt), Dr. iur. Kathrin Arioli (Leiterin Fachstelle für Gleichstellung, Kanton ZH), UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

An einem goldenen Faden – Zur Wiederbelebung des Brokat-Webens in West-Sumatra. 30. Sep., Bernhard Bart, Bukittinggi, West-Sumatra, Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, 19 h

Konzert des Akademischen Kammerorchesters (AKO). 30. Sep., Kantonsschule Rämibühl, Rämistr. 80 (Aula), 19.30h (siehe Hinweis oben)

Retroviral Delivery of Episomal Vectors. 1. Okt., Dr. Julie Lemay (Virologisches Institut, UZH), Tierspital, Winterthurerstr. 266a, Seminarraum des Instituts 1. OG, 12.15h

Naturheilkunde für die Wechseljahre (Wechseljahre + Gesundheit). 5. Okt., Professor Reinhard Saller (Institut für Naturheilkunde, UZH), Dr. Katharina Schiessl (Klinik für Reproduktions-Endokrinologie, Universitätsspital Zürich), Universitätsspital Zürich Nord I, Frauenklinikstr. 10, Grosser Hörsaal, 18.30h

Religionen (in) der Gesellschaft? Fokus: Islam. 6. Okt., lic. phil. Sarah Farag Assistentin (Orientalisches Seminar, UZH), Deniz Yüksel (M.A., Assistentin, Orientalisches Seminar, UZH), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, D-54, Seminarraum, 18.15h

Was ist die VAUZ? – Informationsapéro. 12. Okt., UZH Zentrum, Rämistr. 71, D-49 (Lichthof), 18.15h

Alternative Ansätze in den Wirtschaftswissenschaften. 13. Okt., Dr. Prof. Ulrike Knobloch (Universitäten St. Gallen und Fribourg), UZH Irchel, Winterthurerstr. 190, G-85 (Hörsaal), 17 h

«Lärm – Geräusche – Klänge» Jahrestagung der Zürcher Mediävistik. 15. Okt., UZH Zentrum, Rämistr. 69, 106, 18.15h

Mock-Interview – Simulation eines Bewerbungsgesprächs. 21. Okt., Hirschengraben 60, HIS H-3, 16 h

Aktives Relax-Training für Hochschulangehörige. 26. Okt., Niki Good, UZH Zentrum, Rämistr. 71, Q-2 (Turmzimmer), 18.15h

Fachtagung: Qualität der Forschung in den Geisteswissenschaften. Ansätze zur Messung und Beurteilung von Forschungsleistungen. 27. Okt., Prof. Dr. Michèle Lamont (Harvard University) und andere, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-217 (Hörsaal), 10.00h (siehe «Meine Agenda»)

VERANSTALTUNGSREIHEN

Die Informatik: Nerv der Moderne

Die Informatik aus Sicht des Benutzers. 28. Sep., Prof. Dr. Günter Scharf (UZH), ETH Zürich, Rämistr. 101, G-3 (Auditorium), 18 h

«You can see the computer age everywhere but in the productivity statistics» – das Solow-Paradox in einer wirtschaftshistorischen Perspektive. 12. Okt., Prof. Dr. Ulrich Woitek (UZH), ETH Zürich, Rämistr. 101, G-3 (Auditorium), 18 h

Algorithmics and Informatics in Proteome Analysis. 26. Okt., Prof. Dr. Rudolf Aebersold (ETH und UZH), ETH Zürich, Rämistrasse 101, G-3 (Auditorium), 18 h

Kino: Ethnologische Themen der Zeit

Sifinja, die eiserne Braut. 7. Okt., Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40 (Hörsaal), 19 h

Time Immemorial. 28. Okt., Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40 (Hörsaal), 19 h

Essen und Trinken im Mittelalter

Literatur als Zechgelage. Zu François Rabelais' «Gargantua» und Fischarts «Geschichtklitterung». 21. Sep., Beate Kellner, Rämistr. 74, G-041, 16.15h

«Il pane degli angeli». Metaphorik der Nahrung bei Dante. 28. Sep., Johannes Bartuschat, Rämistr. 74, G-041, 16.15h

Exotische Speisen. Essgewohnheiten fremder Völker im Spiegel von Reiseberichten. 5. Okt., Mireille Schnyder, Rämistr. 74, G-041, 16.15h

Bernstein Warm, leicht und leuchtend – Bernstein ist ein ganz besonderer Schmuckstein. Bereits in der Antike war er begehrt: Adlige liessen sich in opulenten Bernstein-Geschmeiden bestatten. Exquisite Funde sind jetzt in der Archäologischen Sammlung zu sehen. «Zauber in Bernstein» bis 9. Januar 2011



Was ist ein Individuum? Wissenschaft und Technik beruhen auf Gesetzmässigkeiten, Standards und Normen. Wie aber gehen Wissenschaften mit dem Einmaligen, dem Einzelfall um? Das Collegium Helveticum beschäftigt sich im Rahmen seines Schwerpunkts Reproduzierbarkeit mit dieser Frage. Und geht dabei von der These aus: Was ein Individuum ist, bestimmt sein Kontext. Dienstag, 28. September und 19. Oktober, 18.15 Uhr

Konzert des akademischen Kammerorchesters Das Programm kombiniert ein Meisterwerk von Frank Martin, eine Rarität von Francis Poulenc und eine Aufführung von Prokofjews «Peter und der Wolf». Schlagzeugliebhaber kommen auf ihre Kosten in Frank Martins Concerto pour 7 instruments à vent, timbales, batterie et orchestre à cordes; ein Werk, das eine reiche Schlagzeug-Palette zusammen mit solistischen Bläsern und Streichorchester kombiniert. «Peter und der Wolf» wird durch seine fantasievolle Orchestrierung ein Genuss fürs Ohr – und dank der Mitwirkung eines Schauspiel-Ensembles auch fürs Auge.

Donnerstag, 30. September, 19.30 Uhr, Kantonsschule Rämibühl

«Gibz hin und versaltz ez niht». Kochanweisungen im Mittelalter. 12. Okt., Elvira Glaser, Rämistr. 74, G-041, 16.15h

«Wer mich beisst, den beisst ich wieder!» Essen und Trinken in den altenglischen Rätseln des Exterbuchs. 19. Okt., Dieter Bitterli, Rämistr. 74, G-041, 16.15h

Rauschtrank und Dichtung im mittelalterlichen Skandinavien. 26. Okt., Jens Eike Schnall, Rämistr. 74, G-041, 16.15h

Gästekolloquien Psychologie

Context dependence of number encoding and processing in children and adults. 21. Sept., Prof. Dr. Catherine Thevenot (Université de Genève), UZH Nord, Binzmühlestr. 14, 1.B.01, 16.15h

Der massgeschneiderte Körper – Schönheitschirurgisches Enhancement als Selbsttechnologie am Beispiel von Schönheitsoperationsshows und dem Computerspiel Bimbo. 22. Sept., Prof. Dr. Ada Borkenhagen (Universität Magdeburg), UZH Nord, Binzmühlestr. 14, 1.B.01, 16.15h

Economic and Psychological Influences on Retirement Intentions. 5. Okt., Prof. Dr. Ruth Kanfer (Georgia Institute of Technology, Atlanta), UZH Nord, Binzmühlestr. 14, 1.B.01, 16.15h

Affektive Verarbeitung als Mechanismus der Motivationsregulation. 6. Okt., Prof. Dr. Klaus Rothermund (Universität Jena), UZH Nord, Binzmühlestr. 14, 1.B.01, 16.15h

Unbewusste Wahrnehmung: das Konzept handlungsdeterminierender Reizerwartungen. 13. Okt., PD Dr. Andrea Kiesel (Universität Würzburg), UZH Nord, Binzmühlestr. 14, 1.B.01, 16.15h

Gemeinschaft

«Herausforderung Gemeinschaft» Workshop: Musiktheatralische Momente. 22. Okt., Dr. Friederike Osthof, Hochschulforum Daniel Mauthon, Musiker, Hochschulforum, Hirschengraben 7, 19 h

Hochschulgottesdienst «Die ideale Gemeinschaft». 24. Okt., Dr. Friederike Osthof, Hochschulpfarrer/in Musik: Benjamin Ryser, Cello, Predigerkirche, Predigerplatz, 11 h

Hochschuldidaktik über Mittag

Forschungsorientierte Leistungsnachweise: Leitidee einer Forschungsuniversität. 29. Sept., Dr. Nina Jakobi (Soziologisches Institut, UZH), Dr. Peter Tremp (Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik, UZH), UZH Zentrum, Rämistr. 71, E-18, 12.15h

Pass – Fail: Vom nicht ganz einfachen Festlegen der Bestehensgrenze. 13. Okt., lic. phil. Balthasar Eugster, (Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik, UZH), UZH Zentrum, Rämistr. 71, E-18, 12.15h

Der Tag lehrt – das Leben prüft. 27. Okt., Gabriela Manser (Unternehmerin, CEO und VRP, Mineral-

quelle Gontenbad AG, Unternehmerin des Jahres 2005), UZH Zentrum, Rämistr. 71, E-18, 12.15h

Informationskompetenz

EndNote für Mediziner. 24. Sept., Dr. Martina Gosteli (Hauptbibliothek UZH), Rämistr. 74, F-011 (EDV-Schulungsraum), 14 h

Einführung in die Literaturbeschaffung an der UZH: Tipps und Tricks fürs Studium. 6. Okt., Reinhard Lang (Hauptbibliothek UZH), Forschungsbibliothek Irchel, Winterthurerstr. 190, 12.30h

Publizieren mit Open Access. 11. Okt., Prof. Dr. Christian Fuhrer (Hauptbibliothek UZH), Forschungsbibliothek Irchel, Winterthurerstr. 190, K-92 (Kursraum), 14 h

Bibliometrie. 14. Okt., Barbara Dändliker (Hauptbibliothek UZH), Forschungsbibliothek Irchel, Winterthurerstr. 190, K-92 (Kursraum), 14 h

EndNote für Naturwissenschaftler. 20. Okt., Barbara Dändliker (Hauptbibliothek UZH), Forschungsbibliothek Irchel, Winterthurerstr. 190, K-92 (Kursraum), 14 h (siehe «Meine Agenda»)

Karriere über Mittag

Mein Look: Fachkompetenz tragen. 12. Okt., Denise Yannoulis (MYDAY), UZH Irchel, Winterthurerstr. 190, G-05, 12.15h

Meine Kommunikation: Signale der Kompetenz. 19. Okt., Gabrielle Leisi (leisi.com, laufbahn & entwicklung), UZH Irchel, Winterthurerstr. 190, G-05, 12.15h

Wie wird mein Traumjob Realität? 26. Okt., Gabrielle Leisi (leisi.com, laufbahn & entwicklung), UZH Irchel, Winterthurerstr. 190, G-05, 12.15h

Landschaften unter Druck

Urbane Erwartungen, ländliche Traditionen – Spannungsfelder der «Entwicklung» in Nordwest-Pakistan. 29. Sept., Dr. Urs Geiser (Geographisches Institut, UZH), ETH Hauptgebäude, Rämistr. 101, D1.2 (Auditorium), 18.15h

Berlin – aktuelle Stadtentwicklungen unter Globalisierungsdruck. 13. Okt., Prof. Dr. Elmar Kulke (Geographisches Institut der Humboldt-Universität Berlin), ETH Hauptgebäude, Rämistr. 101, D1.2 (Auditorium), 18.15h

Landschaften im Warenkorb – 10 ethische Thesen. 27. Okt., Thomas Gröbly (Institut für Geistes- und Naturwissenschaften, Fachhochschule Nordwestschweiz, Windisch), ETH Hauptgebäude, Rämistr. 101, D1.2 (Auditorium), 18.15h

Öffentliche Vorträge des Paläontologischen Instituts und Museums

Zum Ursprung der Schildkröten – Probleme und Lösungsansätze der vergleichenden Embryologie. 13. Okt., Dr. Ingmar Werneburg (UZH), Paläontologisches Museum, Karl-Schmid-Str. 4, E-72, 18.15h

Recht und Literatur: «Fechtschulen und phantastische Gärten»

«Vor dem Gesetz»: Literatur und Recht gemäss Kafka. 23. Sep., Prof. Dr. Andreas Kilcher (ETH Zürich), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F-180 (Hörsaal), 18.15h

Der Urheber. Zur Geschichte einer juristisch-literarischen Figur. 30. Sep., Dr. Philipp Theisohn (ETH Zürich), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F-180 (Hörsaal), 18.15h

Rechtsgeschehen: Lessing. 7. Okt., Prof. Dr. Daniel Müller-Nielaba (UZH), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F-180 (Hörsaal), 18.15h

The Shoah in Law and Literature. 14. Okt., Prof. Dr. Mordechai Kremnitzer (Hebrew University, Jerusalem), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F-180 (Hörsaal), 18.15h

Schillers Wilhelm Tell und das Problem der Demokratie. 21. Okt., Prof. Dr. Jörg Paul Müller (Universität Bern), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F-180 (Hörsaal), 18.15h

Frauenrechte in Literatur und Systemen des Rechts. 28. Okt., Prof. Dr. Beate Rudolf (Direktorin, Deutsches Institut für Menschenrechte), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F-180 (Hörsaal), 18.15h

Was ist ein Individuum?

Was ist ein Individuum? – Thesen und Fragen zum Einstieg. 28. Sep., Prof. Gerd Folkers (Direktor Collegium Helveticum), Prof. Johannes Fehr (Stv. Direktor Collegium Helveticum), Dr. Elvan Kut (Kordinatorin Naturwissenschaften, Collegium Helveticum), Semper-Sternwarte, Schmelzbergstr. 25 (Meridian-Saal), 18.15h (siehe Hinweis oben)

Identität durch Invarianz – oder: Was ein Individuum ist, bestimmt sein Kontext. 19. Okt., Dr. Harald Atmanspacher (Leiter Abteilung Theorie und Datenanalyse, Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene, Freiburg i. Br., und assoziierter Fellow am Collegium Helveticum), Semper-Sternwarte, Schmelzbergstr. 25 (Meridian-Saal), 18.15h

Die vollständige und laufend aktualisierte Agenda finden Sie unter www.agenda.uzh.ch

MEINE AGENDA

Thomas Laely

Wenn die Zahnbürste zur Waffe wird – Wirkungen und Nebenwirkungen des Zähneputzens. Antrittsvorlesung

9. Okt., PD Dr. Annette Wiegand, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Der Titel verspricht Erleichterung des hierzulande verbreiteten schlechten Gewissens, nicht nach jeder Mahlzeit seine Zähne zu reinigen – ob in der Diskussion mit meinen Kindern vielleicht doch ich falsch liege?

EndNote für Naturwissenschaftler

20. Okt., Barbara Dändliker, Forschungsbibliothek Irchel, K-92 (Kursraum), 14.00h

Da ich neulich das Programm EndNote auf meinem Computer installieren liess, eine willkommene Gelegenheit, mehr zu dessen Anwendungsmöglichkeiten zu erfahren, ohne im Manual browsen zu müssen. Mit EndNote lässt sich Literatur verwalten, bibliographieren und die Arbeit organisieren.

Fachtagung: Qualität der Forschung in den Geisteswissenschaften. Ansätze zur Messung und Beurteilung von Forschungsleistungen

27. Okt., UZH Zentrum, Rämistrasse 71, G-217 (Hörsaal), 10 h

Die Art der Qualifizierung und Quantifizierung von Forschungsleistungen in den Geisteswissenschaften ist eine immer wieder aufgeworfene Frage – virulent nicht zuletzt seit der vor einigen Jahren geführten Debatte, ob die Geisteswissenschaften in der Förderung durch den Schweizerischen Nationalfonds stiefmütterlich behandelt werden. Hier ist mithin reger Besuch angezeigt.

Thomas Laely ist seit dem 1. Juli 2010 Vize-Direktor des Völkerkundemuseums der Universität Zürich.

STIMMT ES, DASS...

... die Psychoanalyse wissenschaftlich wieder ernster genommen wird?

Heinz Böker

Ja, die Psychoanalyse stösst wieder vermehrt auf wissenschaftliches Interesse. Und das mag einige überraschen. Die Psychoanalyse ist in ihrer über hundertjährigen Geschichte oft idealisiert, dann aber auch wieder relativiert worden. Vor allem in den beiden vergangenen Jahrzehnten wurde sie von Seiten der Psychologie und Psychiatrie zunehmend in Frage gestellt; es kam zu einem regelrechten Freud-Bashing. Seit einiger Zeit aber erscheinen psychoanalytische Fragestellungen wieder ganz aktuell. Ausgerechnet neurowissenschaftliche Erkenntnisse haben die erneute Rezeption der Psychoanalyse angeregt. Zu nennen ist hier insbesondere die Entdeckung der Plastizität des Gehirns.

Emotionen prägen die Entwicklung

Die neurowissenschaftlichen Befunde der vergangenen Jahrzehnte haben unterstrichen, dass das Gehirn als Umweltorgan die Entwicklung dynamischer Prozesse zwischen dem Individuum und seinen Bezugspersonen moduliert. Das Wissen um die Erfahrungsabhängigkeit der Gehirnentwicklung – eben der Neuroplastizität – hat zu einer Rekonfigurierung der Begriffe der Anlage-Umwelt-Debatte beigetragen. Dabei wurde die Annahme der Psychoanalyse aufgegriffen, dass die frühe emotionale Beziehung einen qualitativ prägenden Einfluss auf die Entwicklung des Subjektes ausübt.

Besonders grosse Hoffnungen setzt der amerikanische Medizin-Nobelpreisträger

Eric R. Kandel auf die Psychoanalyse. Der Neurowissenschaftler und Psychiater spricht sich von der Psychoanalyse, die er als «the most coherent and intellectually satisfying view of the mind» bezeichnet, sogar einen neuen theoretischen Rahmen für die Psychiatrie. Andere Neurowissenschaftlerinnen und -wissenschaftler weisen bei der Frage, was sie von der Psychoanalyse lernen können, darauf hin, dass es für die Neurowissenschaften entscheidend sei, die Aufmerksamkeit auf die neuronale Organisation zu lenken.

Freuds Visionen

Diese Entwicklung scheint eine Voraussage Freuds selbst zu bestätigen, der seine eigene Methode als vorläufiges Instrument ansah: «Die Zukunft», schrieb er 1938, «mag uns lehren, mit besonderen chemischen Stoffen die Energiemengen und deren Verteilungen im seelischen Apparat direkt zu beeinflussen. Vielleicht ergeben sich noch ungeahnte andere Möglichkeiten der Therapie; vorläufig steht uns nichts Besseres zu Gebote als die psychoanalytische Technik, und darum sollte man sie trotz ihrer Beschränkungen nicht verachten.»

Auch die Psychoanalyse ist lernfähig

Übrigens beruht das neue Interesse der Neurowissenschaften an der Psychoanalyse durchaus auf Gegenseitigkeit: Die Ergebnisse der Cognitive Neuroscience fliessen auch in die Weiterentwicklung psychoanalytischer Konzepte ein. Überhaupt ist die Psychoanalyse – insbesondere

in der Form einer psychoanalytisch orientierten Psychotherapie – offener, flexibler und weniger dogmatisch geworden, was ihre neuerliche Rezeption durch die Psychiatrie erleichtert.

Eigenständigkeit wahren

Die traditionellen Gegensätze zwischen Psychoanalyse und Psychiatrie beginnen also abzubrockeln. Gänzlich zu überwinden sind sie aber kaum. Psychoanalyse und Neurowissenschaften erforschen die menschliche Subjektivität aus dem Blickwinkel einer jeweils eigenen Kultur und mit eigenen Methoden und Denkweisen – und das ist gut so.

Die Psychoanalyse ist aufgefordert, die Eigenständigkeit ihrer spezifischen Forschungsmethode im Dialog der Wissenschaften in transparenter Weise zu vertreten. Im Sinne der Wahrung wissenschaftlicher Pluralität sollte sie sich nicht einem für ihren Forschungsgegenstand ungeeigneten Wissenschaftsverständnis unterwerfen. Im Hinblick auf die Fortsetzung dieses bereits sehr lebendigen Dialogs wird in Zukunft auch eine adäquate universitäre Institutionalisierung der Psychoanalyse erforderlich sein.

Heinz Böker ist Titularprofessor für Psychiatrie an der Universität Zürich und leitet das Zentrum für Depressions- und Angstbehandlung an der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich. Literatur: Böker, Heinz: (Hg.): Psychoanalyse im Dialog mit den Nachbarwissenschaften. Psychosozial-Verlag, Giessen 2010.

AUF DEN PUNKT GEBRACHT

«Die Schweiz hat wieder Platz 1 erreicht. Herzlichen Glückwunsch. Aber Deutschland hat Platz 5 erreicht, und Sie dürften nun den Atem der Deutschen spüren, die Sie zu überholen versuchen.»

Christian Wulff, deutscher Bundespräsident, bei einer Diskussion in der Aula der UZH. Er bezog sich auf die Rangliste des World Economic Forums zur Wettbewerbsfähigkeit der Volkswirtschaften. Quelle: www.uzh.ch/news, 10. September.

«Je höher der Anspruch einer Religion auf Wahrheit und Erlösung, desto grausamer waren oft ihre Methoden.»

Daniel Thürer, Professor für Völkerrecht, zu seinem Forschungsprojekt International Humanitarian Law: Theory and Practice. Quelle: www.uzh.ch/news, 17. August 2010.

«Ich ging auf die Weide und wartete, bis eine Kuh ihr Geschäft verrichtet hatte.»

Ralf Jochmann, Doktorand am Institut für Evolutionsbiologie und Umweltwissenschaften. Er erforscht die Wirkung von Ivermectin auf die Dungfauna. Quelle: www.uzh.ch/news, 30. August 2010.

ZUGABE!

Thomas Poppenwimmer

iPhone

«Hör auf, alle unsere Einkäufe mit deinem neuen Handy zu fotografieren!» Meine Herzdame ist etwas gereizt. Wir sind auf Grosseinkauf im Supermarkt für unser Abendessen mit Gästen. Und ich bin auf einer Mission: «Mit meinem iPhone scanne ich den Barcode jedes Produkts, und es zeigt mir an, wie gesund es ist. Diese Milch ist zum Beispiel gesund.» Meine Herzdame ist nicht beeindruckt. «Wer hätte das von Bio-Milch gedacht?»

Nachdem ich alles gescannt habe, gelangen wir zum Ausgang. «Ich hab' Hunger.» Meine Herzdame wird hungrig schnell missgelaunt. Es gilt rasch zu reagieren. «Mein iPhone zeigt drei Restaurants in der Nähe an», beruhige ich sie. «Das sind die drei, in die wir seit Jahren gehen.» Meine Herzdame ist weniger als unbeeindruckt.

Beim Essen zeigt sie doch Interesse: «Hat's auch Spiele auf deinem iPhone?» Als überzeugte Autogegnerin ist meine Herzdame trotzdem ein Fan von Autorennen auf dem Computer. «Ich hab was für dich», verkünde ich stolz. «Du kannst sogar lenken wie echt.»

Damit bin ich mein Spielzeug für eine halbe Stunde los und die anderen Gäste rätseln, warum meine Herzdame ihr Handy dauernd hin- und herschwenkt.

Mit einem «Das war lustig», reicht sie mir mein Wunderteil zurück. «Aber beim Spielen ist mir was eingefallen. Wir haben keinen Apéro für unsere Gäste. Jetzt kannst du das Ding mal für seine eigentliche Bestimmung benutzen: Ruf sie an und sag' ihnen, sie sollen etwas mitbringen.»

«Kann ich nicht», erwidere ich zerknirscht. «Der Akku ist leer.»

DAS UN(I)DING NR. 26: DIE LASERHARFE

Ein Musikinstrument aus purem Licht

Roger Nickl

Bei der diesjährigen Zürcher Street Parade kam sie erstmals spektakulär zum Einsatz, die Laserharfe von Jonathan Coles. Laserharfen sind elektronische Musikinstrumente, die aus mehreren Laserstrahlen bestehen. Es gibt sie bereits seit den Achtzigerjahren. Berühmt gemacht hat das Instrument der französische Computermusiker Jean-Michel Jarre. Das technische Prinzip hinter der Laserharfe: Unterbricht man einen Laserstrahl mit der Hand, wird dies von Fotodioden registriert. Diese lösen wiederum einen vorgegebenen Synthesizer-Ton aus – mit mehreren Laserstrahlen lassen sich so einfache Melodien spielen.

Jonathan Coles, Doktorand bei Astrophysiker Ben Moore, hat nun auf relativ einfache Weise eine völlig neue Generation von Laserharfen entwickelt. Er hat einerseits eine Kamera so modifiziert, dass sie nur das grüne Licht des Lasers wahrnimmt; andererseits hat er neue Software geschrieben. Die Kamera kann nun erkennen, auf welcher Höhe der Strahl unterbrochen wird. Via Computer wird so die Tonhöhe



Physiker machen Musik: Laserharfe im Labor von Ben Moore.

bestimmt – je weiter weg der Unterbruch von der Laserquelle entfernt ist, desto höher der Ton. Auf diese Weise lassen sich bereits auf einem Laserstrahl ganze Melodien spielen. Bis das richtig gut klingt, sind allerdings noch einige Hürden zu nehmen:

Zwar funktioniert Jonathan Coles Laserharfe im Dunkeln einwandfrei, die Laserquelle ist aber zu schwach, um das Spektakel auch bei Tag sichtbar zu machen. Vielleicht schafft hier bald ein stärkerer Laser Abhilfe.